

XX 299
19
Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission der AEM der Wolgadenutschen

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 3.

Pokrowsk, 15. Februar 1925.

Jahrgang 4.



Sergei Kolotilow.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

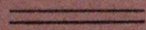
ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Орган Кооперативной Комиссии АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zwei Revolutionen. Von J. Sch.	65
Politische Rundschau	67
Wirtschaft und Wissen:	
Resolution zum Bericht über die allgemeine Lage	69
Der erste Lehrertongress des Bundes der G. L.	69
Offener Brief	71
Zahl der Handelsunternehmen in der Republik d. W.-D. im Jahre 1924. Von D. Schäfte.	72
Ueber unsere Typographie. Von J. S.	75
Der Verband der Textilarbeiter. Nach den Materialien des Verbandes	77
Die Phosphoritlager im Unteren Wolgagebiet. Von A. Busif, Bergwerktingenieur. (Fortsetz.)	79
Kooperative und Landwirtschaft.	
Allgemeine Versammlung der Mitglieder des Köppentaler landwirtschaftlichen Samen- und Rassenzucht-Vereins Von H. G.	81
Grasbau in Steppengebieten. Von R. N. Konstantinow, Agronom. (Fortsetzung.)	83
Die Hirse. Von Antropow, Agronom (Fortsetzung und Schluß.)	85
Die Fütterung der Melkkühe nach der dänischen Fütterungsmethode. Von J. Koll, Agr.	87
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	89
Kultur und Leben:	
Auferstehende, Proletar. Von F. A. Rüd.	91
Gegen den Strom. Erzählung von Walter Born. (Fortsetzung.)	91
Professor Ashers Briefwechsel mit der Heidelberger Universität.	93
Franz wird Rotarmist. Von Chr. Balthasar. (Fortsetzung.)	95
Lustige Ecke.	64
Rätslecke.	64
Beilage: Schule und Leben.	
Die Trimester-Ausstellungen in den Schulen zu Volkrowit	9
Zur praktischen Verwertung	11
Buchbesprechungen.	11
Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Unser Gebiet in der Eiszeit. Von Professor Emil Meyer, Moskau.	9
Meister Reineke. Von H. S.	10
Weitans die schönste Stelle im ganzen Walde. Ein Märchen für jung und alt von Eugen Lewin-Dorsch. (Fortsetzung)	11



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rbl. "
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar."

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 3.

Pokrowsk, 1. Februar 1925.

Jahrgang 4.

Zwei Revolutionen.

Von J. Sch.

Der Weltkrieg 1914—1918 brachte zwei Revolutionen in den großen, ehemals maßgebenden Staaten mit sich. Im Oktober 1917 brach die Oktoberrevolution in Rußland aus, die die Staatsmacht und alle Produktionsmittel, die früher zur Ausbeutung der Werktätigen dienten, in die Hände der Arbeiterklasse übergab. Diese Revolution gab allen kapitalistischen Ausbeutern, die ganz naturgemäß ohne Unterschied der Nationen gegen die Diktatur der Arbeiterklasse sind, einen Anlaß, gegen Sowjetrußland aufzutreten. Man wollte den russischen Kollegen helfen, ihre Ausbeutungsmittel wieder zurückzuerobern.

Ungeheure Qualen mußten die Arbeiterschaft und das Bauerntum des Bundes der Räterepubliken infolge dieser Ueberfälle der ausländischen Räuber auf unser Land ausstehen. Aber was gingen diese „edlen Beschützer des russischen Volkes“ die Leiden und Qualen der Arbeiter und Bauern an? Sie waren sogar willkommen; denn auf Grund des Glends des russischen Volks konnte man den Kampf gegen die bolschewistischen „Bergewaltiger“ weiterführen, um das russische Volk von ihrem Joch zu befreien. Aber ungeachtet der unmenschlichen Entbehrungen erkämpfte sich das russische Volk das Recht auf sein „Joch“, die Diktatur der Arbeiter und armen Bauern, gegen diese „Wohltäter“.

Die Arbeiter und Bauern des Rätebundes verteidigten ihre Freiheit und Unabhängigkeit von der ausländischen Bourgeoisie mit solcher Zähigkeit und Ausdauer deshalb, weil sie wußten, daß die ausländischen Räuber den

vaterländischen nicht wegen ihrer schönen Augen helfen. Wir wußten ganz gut, daß es die Bourgeoisie der Siegerstaaten nur darauf abgesehen hatte, sich die zarischen Schulden und die weitere Ausbeutung des russischen Volkes zu sichern. Und in allen diesen Unternehmungen waren die Sozialdemokraten der zivilisierten Länder die Handlanger der Bourgeoisie, die es sich zur Ehre rechneten, wenn sie ihrer Herrin das Henkerbeil reichen durften.

Eine andere Revolution war die deutsche, die im November 1918 ausbrach. Dort war man gleich von Anfang an höflicher als wir Barbaren. Die Führung übernahmen die noblen Herren Sozialdemokraten, die während der Kriegszeit nicht nur bei den Kriegsspekulanten, sondern auch bei Kaiser Wilhelm salonfähig geworden waren. Der Bourgeoisie wurde kein Haar gekrümmt, und um der Arbeiterklasse die Lust zu nehmen, dem barbarischen russischen Beispiel zu folgen, ließ man drei oder vier Versuche der Arbeiter, die Diktatur zu erobern, grausam niedermetzeln und ihre Führer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg meuchelmörderisch kalt machen. Sie gingen in die Streikkomitees der Arbeiter, um die ausgebrochenen Streike nach dem Willen ihrer Brotherrin, der Bourgeoisie, zu leiten. Und systematisch im Laufe der sechs Jahre nach der Novemberrevolution haben sie eine Errungenschaft der Arbeiter und Bauern nach der anderen untergraben und der Bourgeoisie preisgegeben. Der Achtstundentag ging futsch, der wirkliche Arbeitslohn der Arbeiter wurde durch die Teuerung immer niedriger, die Massenorganisationen

der Arbeiter wurden vernichtet, so daß sie den Faschisten keine organisierte Gegenwehr entgegenzusetzen konnten. Aber den Arbeitermassen blieb der Trost, daß sie eine „demokratische Regierung“ haben, die durch das allgemeine, geheime, direkte und gleiche Wahlrecht von dem ganzen Volk gewählt wird. Freilich sind der Reichstag und der Reichspräsident, wenn sie einmal gewählt sind, jahrelang von dem Volkswillen unabhängig und können in dieser Zeit unkontrolliert schalten und walten; freilich sind alle Maßnahmen dieser Regierung nur Kontrakte der verschiedenen bürgerlichen Parteien über die Verteilung der Profite.

Aber wir asiatischen Barbaren, die wir unsere Regierung von unten bis oben alljährlich umwählen, die wir die ausbeutenden Klassen von der Teilnahme an den Wahlen ausschließen, die wir unsere Vertreter in der Regierung, in den Räten, zu jeder beliebigen Stunde abberufen können — wir können dieses demokratische Paradies nicht verstehen. Wir können überhaupt die Richtigkeit irgendwelcher Arbeitsmethoden, wie auch des ganzen Regierungssystems nur nach den Ergebnissen der Arbeit abschätzen.

Also gehen wir zu den Arbeitsergebnissen, zu den Tatsachen über. Unsere sämtliche Wirtschaft (die Industrie wie auch die Landwirtschaft) war durch den von der ausländischen Bourgeoisie entfachten und geschürten Bürgerkrieg ungeheuer zurückgekommen, so daß wir im Jahre 1921 Mangel an allem hatten. Aber das war die Zeit, da wir unsere Selbständigkeit schon endgültig gesichert hatten, so daß wir zu der sogenannten neuen ökonomischen Politik übergehen konnten. Und ungeachtet der noch nie dagewesenen Misserntejahre 1921 und 1924 sehen wir eine beständige Besserung unserer Wirtschaft. Alle Wirtschaftszweige entwickeln sich gleichmäßig von Jahr zu Jahr um etwa 15 bis 30 Proz. Im Anfang dieses Jahres konnten wir unsere Geldreform (und das ohne jegliche fremde Hilfe) durchführen. Die Industriewaren werden immer mehr verbilligt, den Vorkriegspreisen immer näher gebracht. Im laufenden Wirtschaftsjahr haben wir zum erstenmal die Möglichkeit, den Staatshaushalt ohne Fehlbetrag abzuschließen, und das in einer Zeit, da für die wirtschaftliche Hilfe der von der Missernte betroffenen Bauernschaft etwa 70—80 Millionen verausgabt werden mußten. Von den

2 Milliarden 200 Millionen der Einnahmen der Staatskasse kommen auf 90—100 Millionen arbeitender Bauern nur etwa 250 Millionen Rubel Steuern und ungefähr ebensoviel auf die Arbeiter. Die ausländischen Staaten erkennen unsere Wirtschaftserfolge immer mehr an, was die staatliche Anerkennung de jure nach sich zieht. Das größte Hindernis ist in allen Beziehungen zu den ausländischen Staaten die Frage bezüglich der alten zarischen Schulden; denn unsere Regierung schützt die Interessen der Arbeiter und Bauern des Rätebundes sehr sorgfältig, während die ausländischen Kapitalisten uns die zarischen Schulden, die zur Vorbereitung und Führung des Weltkriegs verwendet wurden, doch immer noch aufhalten wollen.

Und wie steht es in der demokratischen Republik Deutschland? Wie schon oben erwähnt, wurden die Errungenschaften der Arbeiter systematisch untergraben und der Bourgeoisie ausgeliefert. Und in jeder schweren Lage der Bourgeoisie mußten die Arbeiter nachgeben, weil das Vaterland in Gefahr war. Mit der Gefahr von außen wurden alle Maßnahmen zum Nutzen der herrschenden Klassen begründet. Wollte das Volk einmal nicht zufrieden sein, so zeigten die Sozialdemokraten geheimnisvoll nach Frankreich und sagten: „Ruhig, Kinder, der Onkel kommt mit dem Stock!“ Und man war ruhig.

Einmal versuchte es das „demokratische Deutschland“, sich den Imperialisten Frankreichs durch passiven Widerstand zu widersetzen. Aber auch dieses wurde zu einem Unglück der Arbeiter und Bauern. Als Frankreich im Herbst 1922 das kohlenreiche Ruhrgebiet besetzte, um seine Eisenindustrie mit billigen Kohlen zu versorgen, beschloß die deutsche Regierung im Einvernehmen mit den Kohlenmagnaten die Arbeiten einzustellen, damit die Franzosen keine Kohlen bekämen. Das hieß man passiven Widerstand. Die Arbeitslöhne wurden meist von der Regierung ausgezahlt, so daß die Besitzer keinen Schaden erlitten. Da aber die Ausdauer der Franzosen zäher war als die deutsche, so mußte man endlich nachgeben. Während der zwei Jahre seit der Besetzung haben die verschiedenen deutschen Regierungen, die sozialdemokratische Stresemann Hilferding miteingeschlossen, das Versprechen an die Kohlenmilliardäre aufrechterhalten, daß die deutsche Re-

gierung ihnen Ersatz für den erlittenen Schaden im passiven Widerstand zahlen werde. Und in den letzten Dezembertagen wurden ihnen 650 Millionen Goldmark ausgezahlt, ohne daß der Reichstag etwas davon (wie auch von den Versprechungen) wußte.

Also wurden von den 800 Millionen der amerikanischen Anleihe, die zur Hebung der Industrie überhaupt bestimmt waren, etwa 700 den Großkapitalisten in den Taschen gejagt, und wenn die Zeit zur Tilgung der Schuld kommt, müssen die Steuerzahler diese 700 Millionen ebenso zahlen, wie sie auch die Entschädigung für die durch die Bourgeoisie verursachten Kriegsschäden zahlen. Und um das alles zahlen zu können, wird der Arbeitstag immer länger, der Lohn immer karger, die Steuerlast der Arbeiter und Bauern immer größer. Schon in diesem Jahr zahlen sie etwa 6 Milliarden Goldmark, (also sechs Mal mehr als unsere Arbeiter und Bauern). Aber das Schlimmste an der Sache ist, daß in allen diesen Zahlungen kein Ende zu sehen ist. Und während die Arbeiter und die Bauern unter dieser Steuerlast schier zusammenbrechen, suchen und finden

die heruntergekommenen Sozialdemokraten Gelegenheit, sich auf Kosten der Großkapitalisten zu belustigen.

Das sind die Ergebnisse der sechsjährigen Arbeit der „demokratischen Republik“. Wir können der völligen Ueberzeugung sein, daß ein solch schon durchfaulter Staatsapparat von der Arbeiterschaft nicht mehr lange geduldet wird. Bei der ersten wirtschaftlichen Krise, die bei einer solchen Wirtschaftsleitung nicht lange auf sich warten lassen wird, wird die Arbeiterklasse unter der Führung der hartverfolgten kommunistischen Partei die ganze Sippenschaft zum Teufel jagen und eine wirkliche Revolution machen. Und diese neue Revolution, deren Verteidigung der Arbeiterklasse und den armen und Mittelbauern sehr große Mühe kosten wird, kann noch schneller wirkliche und fühlbare Ergebnisse für die jetzt unterdrückten Klassen zeitigen als unsere große Oktoberrevolution. Nur eine proletarische Revolution und eine enge Zusammenarbeit mit dem Rätebund kann Deutschland aus den Klauen des Imperialismus retten. Glück auf! Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten.

Politische Rundschau.

(Политическое обозрение.)

Die Schaffung einer Organisation zum Kampf für die Einheit der internationalen Gewerkschaftsbewegung durch die Linken der englischen Trade-Unions ist ein Ergebnis der Bekanntmachung mit der Lage unserer Arbeiterklasse durch die englischen Arbeiterführer mit Purcell an der Spitze. Unlängst tagte die erste Konferenz dieser Organisation, auf der 600.000 Mitglieder vertreten waren. Und je einflussreicher die Agitation und ihre Führer in den englischen Gewerkschaften werden, desto stärker wird die Organisation gegen sie, sowohl vonseiten der Bourgeoisie wie auch der Gewerkschaftsbürokraten. Die englischen Landlords (Edelleute — Gutsbesitzer) und Großfabrikanten rufen der Arbeiterschaft, sich mit den bolschewistischen Gewerkschaften nicht einzulassen, da sie dann als Agenten der Räteregierung und der Komintern ausgenutzt werden. Die sogenannten Arbeiterführer unterstützen diese Herren sehr eifrig. Für jeden ist es klar, daß man eine Annäherung der Arbeiterklasse Englands an die russische sehr befürchtet, da dann jegliche Märchen über Rußland unhaltbar werden. Und Märchen über die Nationalisierung der Frauen und dergl. waren bisher die beständigen Nachrichten der bürgerlichen Zeitungen aus Rußland. Aber der Bericht Purcells und seiner Genossen über

die Lage der Arbeiterklasse Rußlands hat den englischen Arbeitern die Augen geöffnet. Sie sehen, daß sie bisher auf das unverschämteste betrogen wurden. Dieses ist die Ursache des schnellen Wachstums der Organisation (in etwa 2 Monaten auf 600.000 Mann.)

Aber noch unverschämter ist die Agitation der deutschen Sozialdemokraten gegen Purcell und die Linken der professionellen Bewegung in England. Wenn auch die Rechten der englischen Trade Unions gegen Purcell und gegen Rußland heizen und schüren, so verlieren sie dabei wenigstens ihr ruhiges Äußere nicht, während ihre deutschen Kollegen mit schäumendem Mund und den Gebärden der Irrenhausbewohner schimpfen. Der Unterschied im Benehmen zwischen den beiden rechten Flügeln der Arbeiterbewegung findet seinen Grund in ihrer Lage, in ihrer Stellung in der Arbeiterklasse. Die englischen Gewerkschaftsbürokraten sind noch ruhig, weil sie ihren Einfluß noch sicher glauben, weil sie noch keine so hartnäckigen Kämpfe zu führen hatten wie die deutschen, während die letzten schon den Boden unter den Füßen verlieren. Einer nach dem anderen werden ihre Führer nicht nur als politische Gauner, sondern auch als ganz gemeine Verbrecher

vor den Augen der Arbeitermassen entlarvt. Und die Verhältnisse sind so weit gediehen, daß sich diese Führer selbst entblößen müssen. Noch sind Leinert, der 20.000 Mark Ruhestandsgehalt jährlich von der Bourgeoisie bezieht, und Ebert nicht vergessen, und schon kommt wieder eine Menge anderer Führer an die Reihe.

Während die Sozialdemokraten nur noch als gemeine kriminelle Verbrecher vor Gericht kommen, führen die Kommunisten auch vor den Klassengerichten der Bourgeoisie ihre revolutionäre Arbeit weiter. Gegenwärtig hat der Reichstagsabgeordnete Urbahns mit seinen Genossen einen solchen Kampf vor dem Hamburger Gericht zu führen. Er wird beschuldigt, den Hamburger Aufstand im Oktober 1923 organisiert und geleitet zu haben. Wir sind überzeugt, daß die Genossen, ungeachtet der lächerlich tölpelhaften Beweisführung der Staatsanwaltschaft, doch verurteilt werden. In nächster Zukunft wird der sogenannte Tschekaprozeß stattfinden. Das Zentralkomitee der Kom. Partei Deutschlands hat eine Erklärung an die Arbeiterschaft bezüglich dieses Prozesses veröffentlicht. Aus dieser Erklärung geht hervor, daß die Bourgeoisie im Herbst 1923 eine Menge Spizel in den Apparat der Partei eingeführt hatte, die auf Befehl des Polizeipräsidenten Cholera Bazillen im Trinkwasser verbreiteten usw. Bei der Untersuchung ergab es sich jedoch, daß die Bazillen keine Wirkung hatten. Das Klassengericht wird aber seine Wirkung nicht verfehlen.

Auch die Regierung wurde in Deutschland wieder gebildet. Der Mittelpunkt hat sich wieder ein Stückchen nach rechts verschoben. Die jetzige Verschiebung ist aber denkwürdig, und zwar deshalb, weil die Zentrumsparlei nun ihre bisherigen Bundesgenossen verlassen und sich dem Rechtsblock angeschlossen hat. Somit ist nun die Staatsgewalt an die Rechten, an die Monarchisten übergegangen. Was wir schon früher voraus sagten, ist nun zur Tatsache geworden. Die Beute kann nur der rechtmäßige Herr selbst verteilen. 700 Mill. Goldmark sind nun schon an die Großkapitalisten verteilt; die Hauptsache kommt aber erst, wenn es ans Schuldzahlen geht, wenn die Steuern dazu verlegt werden müssen. Bis zu jener Zeit muß das Zwitterding, die Sozialdemokratie, zwischen den zwei harten Steinen des Klassenkampfes, den Kommunisten und dem Rechtsblock, zerrieben sein.

In Frankreich beschäftigt man sich sehr ernst mit der doppelten Buchführung. Eine Art Buchführung wendet man in bezug auf Amerika und England an, denen Frankreich schuldet, und eine andere in bezug auf den Rätebund, wo dem man Schulden einfließen will. Aber in beiden Fällen ist es eine politische Buchführung. Seine eigene Schuld will Frankreich an seine Verbündeten nicht zahlen und

deshalb spricht man nur davon, daß die Verbündeten für eine gemeinsame Sache gekämpft haben, daß Frankreich das Kanonensfutter gestellt habe und die Verbündeten das zum Umbringen der Soldaten nötige Geld, daß die Schuld Frankreichs nur eine politische sei und daß man also quitt schlagen könne; denn, wenn man berechne, welchen Teil des allgemeinen Opfers Frankreich an Menschenleben beigetragen habe, so kämen alle Teilhaber gleich.

Es ist freilich eine sonderbare Rechnung der heutigen Sklavenhalter, die die Millionen Proletarier und Bauern in purem amerikanischem Golde berechnen; aber Gen. Rykow erklärte sich auf dem allrussischen Lehrekongreß einverstanden, alle unsere Rechnungen mit Frankreich nach diesem Muster zu begleichen; denn alle Summen, die der Zar seinerzeit in Frankreich geliehen hatte, wurden nur dazu verwendet, die Arbeiter und Bauern im Zaume zu halten und zu dem Weltkrieg zu drillen. Und zudem hatte ja das zarische Rußland auch einmal für die allgemeinen Interessen der Verbündeten gekämpft. (Wer weiß wohl nicht, daß eine ganze russische Armee in Ostpreußen geopfert wurde, um Paris vor dem sicheren Fall zu retten.) Also hatte Gen. Rykow gemeint, wir könnten mit Frankreich zusammen England und Amerika bearbeiten, damit sie sich mit dieser Buchführung einverstanden erklären.

Aber ganz unerwartet gellte uns ein grober Zuruf in den Ohren. Was ist los? — Ja wir hatten vergessen, daß es eine Gotteslästerung ist, das feine französische goldne Kalb mit unseren groben Arbeiter- und Bauernknochen zu vergleichen. Wir hatten uns zwar grob verrechnet, aber Frankreich wird wohl auch die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben; denn die Engländer und Amerikaner sind ebensolche Mammonanbeter, wie auch die Franzosen. Sie werden auch ihr blankes Gold nicht für die unedlen Knochen der französischen Arbeiter und Bauern austauschen wollen (möge Herr Herriot seine Opfer noch so sehr beweinen). Ungeachtet des edlen Zorns der französischen Bankiers haben wir immer noch ein größeres Recht auf das Quittschlagen als Frankreich; denn außer den Opfern der Zarenherrschaft in den gemeinsamen Kessel des imperialistischen Weltkriegs haben wir an Frankreich noch eine sehr große Rechnung der Verheerungen und Verwüstungen, die sein Militär in unserem Staate ohne jegliche Kriegserklärung seinerseits angerichtet hat. Also vielleicht doch quitt?

Unsere Rechnungen an die imperialistischen Räuber können auch jetzt noch nicht abgeschlossen werden. Auch heute dauert ihre Verheerungsarbeit gegen uns an. So wurde erst kürzlich ein Militärbündnis zwischen Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien unter Englands Führung gegen uns abgeschlossen. Also haben wir wieder Kriegsauslagen, die wir nicht nötig hätten. Und nicht machen können wir sie auch nicht; denn das hieße sich waffen- und wehrlos den Kapitalisten ausliefern.

Wirtschaft und Wissen.

Resolutionen des 12./II. Räte-Kongresses der USRR der W.=D.

Resolution zum Bericht über die allgemeine Lage.

Nach Anhören des Berichts über die internationale und innere Lage des Bundes der USRR billigt der 12./II. Rätekongreß der Arbeiter-, Bauern- und Rotarmistendeputierten die Politik der Räteregierung. Dank dieser Politik überlebten die Arbeitenden des Bundes der USRR das verfloßene Jahr in den Verhältnissen des friedlichen Aufbaues, dank dieser Politik gelang es den internationalen imperialistischen Räubern nicht, die erste Arbeiter- und Bauernrepublik der Welt zu vernichten.

Der Kongreß stellt ein Wachstum des ökonomischen und politischen Gewichts des Bundes der USRR fest. Die logische Folge dieser Erstarkung war die Anerkennung des Rätebundes de jure durch eine ganze Reihe der größten kapitalistischen Staaten. Der Kongreß vermerkt mit besonderer Genugtuung die Unnachgiebigkeit unserer Zentralregierung während der Verhandlungen mit den ausländischen Kapitalisten, die uns ökonomisch versklaven und den Rätebund in eine ebensolche Kolonie des internationalen Imperialismus wie Deutschland verwandeln wollten.

Dank der ökonomischen Politik im Inneren des Bundes der USRR haben wir einen bestimmten Aufstieg unserer Wirtschaft zu verzeichnen. Der weitere Aufstieg wird durch unsere feste Geldwährung und durch unsere internationale Lage gesichert. Unser wirtschaftli-

cher Aufstieg ging auf dem von Gen. Lenin vorgezeichneten Weg vor sich, auf dem Weg der Schaffung einer neuen Form des Bundes der Arbeiter und Bauern, auf dem Weg der Befestigung dieses wirtschaftlichen Zusammenschlusses durch die Verbilligung der Industriewaren und durch die größere Hereinziehung der Bauernwirtschaft in den organisierten Warenumsatz. Diese Aufgabe beginnen wir schon zu lösen. Die Mißernte im Wolgagebiet und in der Wolgadeutschen Republik im besonderen wurde von den Regierungen der RSFSR und des Bundes der Sozialistischen Räterepubliken rechtzeitig und richtig eingeschätzt, und die Bauernschaft bekam rechtzeitige Hilfe an Samen und anderem.

Diese Tatsache überzeugte die arbeitende Bauernschaft ein übriges Mal, daß die Räteregierung immer bereit ist, dem Bauer in schwerer Zeit Hilfe zu erweisen, und diese Hilfe hatte eine ungeheure Bedeutung für die Bauernwirtschaft. Die Arbeit des Kongresses verläuft im Zeichen des Kampfes gegen die Folgen der Mißernte, des Kampfes für die Ernte und der Befestigung des Zusammenschlusses zwischen Stadt und Dorf.

Es lebe der Bund der Arbeiter und Bauern!

Es lebe der Bund der Sozialistischen Räte-Republiken!

Der erste Lehrerkongreß des Bundes der USRR.

Anfangs Januar tagte in Moskau der erste Lehrerkongreß des Bundes der Räterepubliken, an dem nicht nur die führenden Arbeiter des Verbandes, sondern auch die Lehrer von Ort und Stelle aus den abgelegensten Dörfern teilnahmen. Solche Feiertage (und ein Lehrer Feiertag war's) wurden dem Lehrer

überhaupt nur sehr selten zuteil: bei der zaristischen Regierung, weil sie für Aufklärung nichts hatte, im Sowjetstaate, weil wir bis jetzt noch zu sehr mit dem Kampf um unsere Existenz und dem Wirtschaftsaufbau beschäftigt waren. Und da die Schule, die Bildung überhaupt, obgleich sie die größte Bedeutung für die Volks-

wirtschaft und das Staatsleben hat, unmittelbar keine wirtschaftlichen Güter schafft, so wurde sie bisher als dritte Front (nach dem Bürgerkrieg und dem Wirtschaftsaufbau) bezeichnet. Aber diese wichtige Aufgabe ließ sich nicht zurückdrängen; sie mußte bei Erledigung der ersten und auch der zweiten Aufgabe berücksichtigt werden. Und mit der Hebung des wirtschaftlichen Wohlstandes wurden auch die Auslagen für die Volksbildung immer mehr vergrößert. Statt der 140 Millionen Auslagen, die im Jahre 1922 für Bildungszwecke ausgegeben wurden, hatten wir im Jahre 1924 320 Millionen, so daß wir die reale Höhe der Bildungsauslagen der Vorkriegszeit bald erreicht haben werden, obgleich der Wohlstand unseres Staates noch weit hinter dem der alten Zeit zurücksteht. Die allgemeine Zerrüttung hat selbstverständlich auch das Bildungswesen stark in Mitleidenschaft gezogen. So sind nach den Angaben des Volkskommissariats etwa 25 Millionen Rubel allein zur Reparatur der Schulgebäude erforderlich; eine ungeheure Menge Schulbücher liegen in Moskau und können wegen Mittellosigkeit zum Transportieren nicht in die Dörfer gestellt werden. Aber alle diese Widerwärtigkeiten können uns nicht verhindern, die Arbeit der Volksaufklärung immer schneller vorwärts zu bewegen.

Der Kongreß tagte in einer sehr bewundernswürdigen Zeit. Die Lehrerschaft überlebt die ersten Monate des Umschwungs ihrer Gesinnung. Wenn wir als Marxisten uns auch erklären konnten, daß die große Masse der Lehrerschaft als außerhalb der Produktion stehend dem großen Befreiungskampf feindlich oder wenigstens fremd und gleichgültig gegenüberstehen mußte, so verspürten wir die Lücke nicht weniger schmerzlich. Heute steht die große Masse der Lehrerschaft auf unserer Seite. Obgleich die Eroberung der Lehrerschaft nur sehr langsam vor sich geht, so muß heute doch gesagt werden, daß sie der Rätereierung verständnisinniges Zutrauen entgegenbringt. Der Kongreß verlieh diesem Umschwung in der Gesinnung der Lehrerschaft der Kommunistischen Partei und der Rätegewalt gegenüber Form und festigte den Bund, der schon vom 13. Parteikongreß angebahnt und seither immer mehr verwirklicht wurde.

Und in den heutigen Verhältnissen, da die

Partei die Arbeit im Dorfe in den Vordergrund ihrer sämtlichen Arbeit rückt, da die Klassenschichtung im Dorfe immer tiefgreifender und der Klassenkampf immer heftiger und hartnäckiger wird, ist dieser Umschwung in der Gesinnung einer sehr wichtigen Schicht unserer Arbeiter im Dorfe und der politische Bund dieser Dorfarbeiter mit der Kommunistischen Partei von ungeheurer Tragweite. Die Lehrerschaft und die Parteizellen im Dorfe werden sich nicht mehr feindselig oder fremd gegenüberstehen, sondern werden einander helfend unter die Arme greifen, um den armen und Mittelbauern eine Stütze im Kampfe gegen die Beutegier der Prozen zu bieten, um diesen Kampf zu leiten.

Aber außer dieser gesellschaftlichen Aufgabe steht vor dem Lehrer noch eine zweite wichtige Aufgabe. Es ist dies die Aufgabe, die Revolution der Schule völlig zu Ende zu führen. Diese Revolution, die Durchführung des Programms des Gelehrtenrats nach den Komplexmethoden muß so gestaltet werden, daß nicht nur die Bauernkinder, sondern, daß die ganze Bauernfamilie am Leben der Schule teilnimmt und durch sie auf eine höhere Kulturstufe kommt. Die Schule muß sich eine solche Anerkennung und ein solches Zutrauen des Bauers sichern, daß er sich mit allen seinen Wirtschaftsfragen an sie wendet. Freilich wird sie dies erst in absehbarer Zeit und durch große Anstrengungen, eine kulturelle Wirtschaftsführung zu schaffen, erringen.

Und in dieser wichtigen Arbeit hat die Lehrerschaft einen anderen Verbündeten, den Rußl. Leninschen Kommunistischen Jugendverband. Bisher waren die Beziehungen der Lehrerschaft auch mit diesem nicht vom besten. Die Jugendgenossen waren nach dem Ausdruck des Gen. Bucharin zu hitzig, während die Lehrer diese keine Autorität anerkennenden Burschen häufig von oben herab ansahen. Auch in dieser Beziehung sind schon neue Wege angebahnt, so daß diese beiden kulturellen Kräfte im Dorfe sich nicht mehr feindlich gegenüberstehen, sondern einander helfen. Wenn alle diese Kulturkräfte im Dorfe Hand in Hand arbeiten werden, dann wird der politische Zusammenschluß der Arbeitenden in Stadt und Dorf sich in eine Verbrüderung, in ein Verschmelzen aller Lebensinteressen verwandeln.

Offener Brief

an die Volkslehrer Deutschlands von der Delegation der Republik der Wolgadeutschen auf dem ersten Lehrerkongreß des Bundes der SRR.

Teure Genossen!

Wir können nicht umhin, uns mit Euch über das auszusprechen, was wir unter den großen Eindrücken vom Bundeskongreß der Lehrer durchlebt haben. Dieser Kongreß hat den bedeutsamen Umschwung erwiesen, der in unserer Lehrerschaft vor sich gegangen ist. Wir können heute der ganzen Welt laut erklären, daß die Lehrerschaft des Bundes der SRR ehrlich und überzeugt zur Kommunistischen Partei und zur Arbeiterklasse gekommen ist, um ihre Kräfte dem großen Aufbau des proletarischen Staates zu widmen.

Teure Genossen! Wir können nicht umhin, mit Euch darüber zu sprechen; denn wir wissen, daß der deutsche Lehrer sich ebenso nach einem solchen Kongreß sehnt, der ihm die Möglichkeit geben könnte, eine ebensolche gewaltige historische Aufgabe zu erfüllen.

Teure Genossen! Uns trennt von Euch der gewaltige Abgrund des Unterschieds zweier Reiche; aber wir wissen, daß Eure Herzen von den proletarischen Ideen erfüllt sind. Wir erinnern uns, Genossen, daß im Augenblick der im Oktober 1923 begonnenen revolutionären Ereignisse der vorgeschrittenere Teil der deutschen Lehrerschaft sich der Arbeiterklasse anschloß. Wir haben mit besonderer Aufmerksamkeit Eure Bewegung verfolgt, und es war für uns besonders wertvoll, daß unsere Genossen, die deutschen Lehrer, sogleich den gemeinsamen Weg mit dem Proletariat einschlugen. Das gibt uns das Recht zu sagen, daß die Ziele des besten Teils der deutschen Lehrerschaft mit unseren Zielen übereinstimmen: mit dem Proletariat zusammen den von ihm vorgezeichneten Weg zur sozialistischen Gesellschaft zu gehen.

Unsere Lehrerschaft ist zur Kommunistischen Partei und zur Arbeiterklasse nicht gleich im Momente der Oktoberrevolution, sondern erst später gekommen; aber sie ist ehrlich und unwiderruflich zu ihr gekommen. Möge sich unser Irrtum in der Geschichte nicht wiederholen! Wir, die Sowet-Lehrerschaft, erklären, daß wir die Lücke ausfüllen werden, die in der

Geschichte der Rolle der Lehrerschaft entstand und werden das nicht nur in Worten sondern durch die Tat unsere Feinde fühlen lassen.

Wir wissen natürlich, daß die Bourgeoisie unseren Kongreß in ganz entstelltem Sinne darstellen wird, weil es für sie nicht vorteilhaft ist, den Umschwung in unserer Lehrerschaft anzuerkennen; denn das ist noch ein weiteres Minus für die Bourgeoisie und ein weiteres Plus für das Proletariat. Aber wir wissen auch, daß die Bourgeoisie selbst schon nicht mehr an das glaubt, was sie über den Sowetbund schreibt, von dem Arbeiter, und in diesem Falle von der Lehrerschaft, gar nicht zu reden.

Predigt die Bourgeoisie etwa nicht die außerhalb der Klasseninteressen stehenden Schulprinzipien? Dabei aber nutzt sie die Schule in der entschiedensten Weise für ihre Interessen aus. Erwürgt die Bourgeoisie nicht etwa gerade in dieser Schule die nationalen Kulturen? Sät die Bourgeoisie etwa nicht Nationalhaß, um die eine Nationalität durch die andere zwecks Exploitation und Bereicherung zu knechten?

Wir lehnen die Klassenschule nicht ab und erziehen in unseren Schulen starke Kämpfer für die Ziele der Arbeiterklasse. Wir haben die Probleme der nationalen Frage auf der Grundlage der Selbstbestimmung der Völkern gelöst, indem wir in unseren Schulen jenes nationale Gefühl vernichtet haben, das im Laufe von Jahrhunderten die zarische Regierung großgezogen hat. Wir Lehrer der deutschen Wolgarepublik haben diesen großrussischen, zarischen Nationalismus, der die deutsche Nationalität nicht zur freien Entwicklung kommen ließ, besonders stark empfunden.

Wir sind aus dem engen Rahmen der Schularbeiter herausgetreten und gehen dem Ziele entgegen, das unser großer Führer, Wladimir Iljitsch Lenin, vorgemerkt hat: „Der Volkslehrer muß bei uns auf eine solche Höhe gestellt werden, auf der er in den bour-

gevoisen Ländern niemals gestanden hat, nicht steht und nicht stehen wird". Das hat Lenin gesagt. Und wir gehen und kommen unter der Führung der Kommunistischen Partei zu diesem Ziele, indem wir alle Hindernisse auf unserem Wege überwinden.

Es lebe die Kommunistische Partei!

Es lebe der deutsche Lehrerkongress unter der Führung der Kommunistischen Partei Deutschlands!

Unseren brüderlichen Gruß der deutschen Lehrerschaft:

G. Bäumlcr, J. Kuppel, W. Frank,
D. Keil, S. Kische, G. Wasmüt,
A. Spomer, J. Barbaschin, W. Kow-
tumentko, P. Birtschenko, F. Kasarow,
L. Strauchmann, A. Keiter, N. Pap-
schizki, E. Keil.

Zahl der Handelsunternehmungen in der Republik der Wolgadentschen im Jahre 1924.

Von D. Schätze.

In den folgenden Zeilen wollen wir über den Handel in unserer Republik sprechen, und zwar zu allererst über die Zahl der Handelsunternehmungen.

Das entsprechende Material entstammt zwei Aufnahmen, vom 1. Januar und 1. Juli 1924, die die Verwaltung für Statistik auf Grund der im Kommissariat für Finanzwesen vorhandenen Materialien durchgeführt hat. Diese zwei Aufnahmen über den Zustand des Handels in unserer Republik sind nicht die ersten; auch im Anfange der neuen ökonomischen Politik wurden Angaben über den Handel gesammelt, doch ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Programm der ersten Aufnahmen und dem der jetzigen zu verzeichnen. Anfänglich enthielt das Programm nur einige Fragen bezüglich der Zahl der Staats-, Kooperativ- und Privathandelsunternehmungen und der von ihnen entrichteten Steuern. Nach solchem Programm konnten wir bloß eine Vorstellung über den Zuwachs oder Rückgang der Zahl der Handelsunternehmungen gewinnen, jedoch ein volles Bild über den Zustand des Handels in Stadt und Land, über die Größe des in ihm umlaufenden Umsatzkapitals und dergleichen mehr konnten wir uns nicht machen. Das gegenwärtige Programm ist mehr erweitert und stellt die Mängel des ersten in mancher Hinsicht ab: es zergliedert die Handelsunternehmungen in Syndikate, Trusts, Staats-, Kooperativ- und Privatunternehmungen, sondert den Klein- und Großhandel von einander ab und fixiert die Zahl der eingelösten Patente, sowie

auch die Zahl der zur Entrichtung der Ausgleichsteuer herangezogenen Handelsunternehmungen und ihren Umsatz.

Das nach diesem Programm erhaltene Material erfordert, bevor es dem Leser vorgelegt werden kann, noch einige Bemerkungen, ohne die der Leser vielleicht auf Irrwege gerät. Wir müssen auf den Umstand aufmerksam machen, daß die Zahl der eingelösten Patente und die Zahl der zur Entrichtung der Ausgleichsteuer herangezogenen Handelsunternehmungen nie übereinstimmen und das wegen folgender Umstände: erstens — die Patente werden für jedes laufende Halbjahr vor oder zu dessen Anfang eingelöst; die Ausgleichsteuer aber wird nach Verlauf eines jeden Halbjahres berechnet und entrichtet, und die Termine dazu sind der 1. Oktober und der 1. April. Wenn z. B. eine Handelsunternehmung am 1. Oktober 1923 zum ersten Male ein Patent einlöst, so kann sie zur Entrichtung der Ausgleichsteuer erst nach dem 1. April 1924 herangezogen werden, und ihr zu besteuender Umsatz ist derjenige, der das Halbjahr Oktober 1923 — März 1924 aufweist; zweitens — zwischen den Unternehmungen, die ihre Patente eingelöst haben, ist eine beträchtliche Zahl erster Kategorie, die keine Ausgleichsteuer zahlen; drittens — sind auch solche dabei, die das vorhergehende Halbjahr nicht gehandelt haben und erst im laufenden Halbjahr ihre Tätigkeit entwickeln. Da aber, wie gesagt, die Ausgleichsteuer nach dem Umsatz des verflossenen Halbjahres berechnet wird, so

können solche Unternehmungen zur Entrichtung dieser Steuer nicht herangezogen und folglich in die Zahl der diese Steuer entrichtenden Unternehmungen nicht eingeschlossen werden; viertens — gibt es Kooperativen, deren Umsatz weniger als 10.000 Rbl. bildet; solche Kooperativen lösen ein kostenfreies Patent ein und sind von der Entrichtung der Ausgleichsteuer befreit, — folglich erhöhen sie die Zahl der Unternehmungen nach den eingelösten Patenten, kommen aber nicht in die Zahl der die Ausgleichsteuer entrichtenden Unternehmungen; fünftens — gibt es patentlose Händler, die manchmal erst gegen Schluß des Halbjahrs ausfindig gemacht werden und dann schon kein Patent lösen, sondern laut Protokollbüchern der Finanzinspektoren ihre Gebühren entrichten; sechstens — schließlich sind zu den von der statistischen Zentrale festgesetzten Terminen — 1. Januar und 1. Juli — im Kommissariat für Finanzwesen die nötigen Angaben noch nicht im vollen Umfange vorhanden, da die Termine der statistischen Zentrale und des Kommissariats für Finanzwesen nicht übereinstimmen: jene hält sich an das bürgerliche Jahr, dieses — an das Budgetjahr. Wenn wir das alles in Betracht ziehen, so kommen

wir zu folgendem Schluß: erstens kann die Zahl der eingelösten Patente mit der Zahl der zur Ausgleichsteuer herangezogenen Handelsunternehmungen nicht verglichen werden, und zweitens ist das ganze Material kein vollständiges.

Dessenungeachtet können wir uns auf Grund dieses Materials ein klares Bild über den Zustand und Wandel des Handels in unserer Republik machen; wir müssen nur immer den Umstand im Auge behalten, daß die Zahlen, mit denen wir operieren werden, keine Buchhalterabrechnung sind, sie brauchen auch keine solche zu sein; wir sind schon zufrieden, wenn sie ihre Aufgabe, den Handel zu zwei Terminen zu charakterisieren, erfüllen, und dieser Aufgabe, wie wir weiter sehen werden, sind sie vollständig gewachsen.

Folgende Tabelle belehrt uns über die Zahl der Handelsunternehmungen in den Städten und Kantonen unserer Republik nach der Zahl der eingelösten Patente. Die Stadtunternehmungen auf den Dörfern nehmen wir in Summa in jedem Kantone; denn es wäre zu weitläufig und auch wenig interessant, alle Dörfer, in denen sich höchstens 1—3 Unternehmungen befinden, aufzuzählen.

Tabelle der Handelsunternehmungen.

Benennung der Städte und Kantone.	Termin.	Handelsunternehmungen im ganzen.	Davon sind:			Prozentsatz zur Gesamtzahl.		
			Staatsunternehmungen.	Kooperativunternehmungen.	Privatunternehmungen.	Staatsunternehmungen.	Kooperativunternehmungen.	Privatunternehmungen.
In Pokrowj	1. Jan.	315	16	7	292	5,1	2,2	92,7
	1. Juli.	370	11	14	345	3,0	3,8	93,2
Im Kantone	1. Jan.	23	—	3	20	—	13,0	87,0
	1. Juli.	21	—	3	18	—	14,3	85,8
In Balzer	1. Jan.	104	5	3	96	4,8	2,9	92,3
	1. Juli.	93	5	9	79	5,4	9,7	84,9
Im Kantone	1. Jan.	57	7	8	42	12,3	14,0	73,7
	1. Juli.	32	2	14	16	6,3	43,7	50,0
In Krasny-Kut	1. Jan.	126	5	6	15	3,9	4,8	91,3
	1. Juli.	116	2	11	103	1,7	9,5	88,8
Im Kantone	1. Jan.	11	—	6	5	—	54,5	45,5
	1. Juli.	17	—	15	2	—	88,2	11,8

Benennung der Städte und Kantone.	Termin.	Handelsunternehmungen im ganzen.	Davon sind:			Prozentsatz zur Gesamtzahl.		
			Staatsunternehmungen.	Kooperativunternehmungen.	Privatunternehmungen.	Staatsunternehmungen.	Kooperativunternehmungen.	Privatunternehmungen.
In Marytadt . . .	1. Jan.	131	12	6	113	9,2	4,6	86,2
	1. Juli.	143	9	8	126	6,3	5,6	88,1
Im Kantone . . .	1. Jan.	28	—	18	10	—	64,3	35,7
	1. Juli.	54	—	37	17	—	68,5	31,5
In Seelmann . . .	1. Jan.	46	6	3	37	13,1	6,5	80,4
	1. Juli.	33	4	4	25	12,1	12,1	75,8
Im Kantone . . .	1. Jan.	9	1	3	5	11,1	33,3	55,6
	1. Juli.	17	—	11	6	—	64,7	35,3
Kanton Fedorowka	1. Jan.	29	—	24	5	—	82,8	17,2
	1. Juli.	32	—	29	3	—	90,6	9,4
Kanton Frank	1. Jan.	20	—	4	16	—	20,0	80,0
	1. Juli.	18	—	11	7	—	61,1	38,9
Kanton Kamentka	1. Jan.	11	5	4	2	45,4	36,4	18,2
	1. Juli.	38	1	9	28	2,6	23,7	73,7
Kanton Krasnojarsk	1. Jan.	19	—	9	10	—	47,4	52,6
	1. Juli.	16	—	10	6	—	62,5	37,5
Kanton Kuffus	1. Jan.	9	—	3	6	—	33,3	66,7
	1. Juli.	24	1	12	11	4,2	50,0	45,8
Kanton Mariental	1. Jan.	32	—	9	23	—	28,1	71,9
	1. Juli.	17	—	1	16	—	5,9	94,1
Kanton Pallasowka	1. Jan.	59	1	11	47	1,7	18,6	79,7
	1. Juli.	52	1	23	28	1,9	44,2	53,9
Kanton Solotoje	1. Jan.	56	1	5	50	1,8	8,9	89,3
	1. Juli.	55	2	4	49	3,6	7,3	89,1
Kanton St. Wolawka	1. Jan.	10	—	4	6	—	40,0	60,0
	1. Juli.	15	—	11	4	—	73,3	26,6
Im ganzen:								
In 5 Städten . . .	1. Jan.	722	44	25	653	6,1	3,5	90,4
	1. Juli.	775	31	46	678	4,1	6,1	89,8
In den Dörfern der 14 Kantone . . .	1. Jan.	373	15	111	247	4,0	29,8	66,2
	1. Juli.	408	7	190	211	1,7	46,6	51,7
In der ganzen Republik . . .	1. Jan.	1095	59	136	900	5,4	12,4	82,2
	1. Juli.	1163	38	236	889	3,3	20,3	76,4

Wenn wir uns die angeführten Zahlen aufmerksam ansehen, so bemerken wir, daß im Laufe der 6 Monate vom 1. Januar bis zum 1. Juli sich eine merkbare Veränderung voll-

zogen hat: den Gesamtzahlen nach ist die Zahl der Handelsunternehmungen in der Republik gewachsen, und dieser Zuwachs ist gleich 68 Unternehmungen, die alle auf den Kooperativhandel fallen; die Staats- und Privatunternehmungen haben von ihrer Zahl, die sie zum 1. Januar aufwiesen, eingebüßt — erstere 21 Unternehmungen oder 35,6 Prozent und die zweiten 11 Unternehmungen oder 1,2 Prozent;

dennach hätte der Kooperativhandel einen Zuwachs von 21 Unternehmungen auf Kosten des Staatshandels erhalten, 11 — auf Kosten des Privathandels, und 36 sind außerdem eröffnet worden; in Prozenten ausgedrückt ergibt dieser Zuwachs zur Gesamtzahl der Kooperativunternehmungen (236) im ersten Falle 8,9 Proz., im zweiten — 4,7 Prozent und im dritten — 15,3 Prozent. Soweit über die Gesamtzahlen.
(Schluß folgt.)

Ueber unsere Typographie.

Von H. L.

Wenn wir über unsere Typographie sprechen wollen, ist es notwendig, alle Erscheinungen, die mit der Typographie irgendwie verbunden sind, in Betracht zu ziehen. Dabei verdient zuerst Erwähnung, daß die Typographie von mehreren städtischen Typographien zusammengebracht wurde, was sehr nachteilig auf die Arbeit wirkt, weil jeder der früheren Typographiebesitzer das Material (wie Schrift, Linien usw.) nach seinem Geschmack bestellt hatte. Darum war es notwendig, neue Schrift und anderes Material zu bestellen. Nach Erhalt der neuen Schrift konnte die Typographie schon viel besser und produktiver arbeiten. Der zweite Mangel war, daß die Maschinen sehr alt und abgenutzt sind. Durch Anschaffung von drei neuen Maschinen wird diesem Mangel auch zum Teil abgeholfen werden. Der dritte und größte Mangel war, daß die Typographie kein Grundkapital hatte (das Material, Maschinen und die paar Pud Papier, das bei der Ueberführung nach Pokrowsk vorhanden war, darf man nicht Grundkapital nennen). Weiter war das Gebäude der Typographie nicht glücklich gewählt; es ist viel zu klein, umsomehr jetzt, da die Typographie vergrößert werden soll.

Die jetzige Typographie in Pokrowsk wurde im Monat August 1922 aus verschiedenen Typographien, die in Marxstadt, Balzer, Saratow und Pokrowsk existierten, zusammengebracht. Die Zeitung „Nachrichten“ wurde schon am 1. August 1922 von Marxstadt nach Pokrowsk überführt und im Gebäude der alten Pokrowsker Typographie gedruckt. Die Arbeit in der Typographie im neuen Gebäude wurde

am 1. September 1922 angefangen, und zwar wurde erst die Zeitungszekerei überführt, indem eine Maschine der alten Pokrowsker Druckerei aufgestellt wurde. Die Zeitung konnte nun ohne Schwierigkeiten erscheinen. Nach und nach wurde die ganze Typographie eingerichtet, so daß im Monat Dezember 1922 alle Abteilungen der Typographie regelmäßig arbeiten konnten.

Der Arbeiterbestand am 1. September 1922 war 67, im Dezember 70, im Dezember 1923 84 und im November 1924 129. Wir sehen, daß der Arbeiterbestand in unserer Typographie nach 27 Monaten um 92 $\frac{1}{2}$ Proz. stieg. Angestellte waren am 1. September 1922 12, Dezember 12, Dezember 1923 10 und November 1924 14. Hier sind nur die Angestellten der Typographie gerechnet, ohne die der Verwaltung des Nemgozissdat.

Der Bestand der brauchbaren Maschinen durch die ganzen 27 Monate war folgender. Druckmaschinen: Schnellpressen großen Formats 3, mittlere 2, kleinere 2. Amerikanische 1, Boston 2, Handpressen 2. Buchbindermaschinen: Papierschnidmaschinen 3, Heftmaschinen 2, Perforiermaschinen 2, Goldpresse 1, Buchbinderpresse 1, Kartonscheren 2, ferner noch 1 Stereotypmaschine und 1 Liniermaschine.

Die Maschinen wurden mit Ausnahme der größten Zeitungsdruckmaschinen bis zum Dezember 1923 mit der Hand gedreht; von dieser Zeit an wurden alle Druckmaschinen mit Elektrizität in Gang gesetzt. Die Liniermaschine wurde erst im Monat Juli 1924 mit Elektrizität betrieben.

Die geleistete Arbeit in den verschiedenen Abteilungen ist folgende:

Zeitraum.	Satzerei:		Maschinenabteilung:	
	Zeitungen u. Journale. Buchstaben.	Anderer Ar- beiten. Formen.	Zeitungen u. Journale. Druck.	Anderer Ar- beiten.
Vom 1. September bis 31. Dezember 1922.	22.365.800	234	1.284.898	203.638
Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1923.	64.262.310	2.078	1.078.515	2.592.758
Vom 1. Januar bis 30. November 1924.	76.133.059	4.520	1.197.726	6.365.292
Zusammen	162.761.169	6.832	3.561.139	9.161.688

Buchbinderei:

Zeitraum.	Kontor- bücher.	Broschü- ren.	Block- nots.	Quit- tungs- bücher.	"Unsere Wirt- schaft".	Schul- hefte.
	S t ü c k.					
Vom 1. September bis 31. Dezember 1922.	1.240	1.150	1.819	3.906	6.015	—
Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1923.	3.440	18.427	1.910	21.237	40.900	36.315
Vom 1. Januar bis 30. November 1924.	7.608	53.691	4.550	71.335	22.000	41.265
Zusammen	12.288	73.268	8.279	96.478	68.915	77.580

Linier- und Stereotypmaschine:

Zeitraum.	Liniermaschine.	Stereotypmasch.
	Druck.	Guß (Stück).
Vom 1. September bis 31. Dez. 1922.	386.229	176
Vom 1. Januar bis 31. Dez. 1923.	1.493.906	636
Vom 1. Januar bis 30. November 1924	4.452.391	1.275
Zusammen	6.332.526	2.087

Die oben angegebenen Tabellen zeigen uns in jeder Abteilung die erhöhte Produktion, die nicht nur durch die Erhöhung des Etats und den elektrischen Betrieb der Maschinen hervorgerufen, sondern hauptsächlich durch die Kollektivarbeit erreicht wurde.

Wenn wir die Mehrarbeit in unserer Typographie sichern wollen, so müssen wir bei der kollektiven Arbeitsform bleiben, weil nur durch diese Arbeitsform die Interessen der Typographie, wie auch die Interessen der Arbeiter befriedigt werden. Selbstverständlich muß man darauf achten, daß die Qualität der Arbeit durch die Kollektivarbeit nicht erniedrigt wird.

Was den Gesundheitszustand der Arbeiter anbelangt, so drückt er sich in folgendem Prozentverhältnis aus:

Im Zeitraum vom 1. September bis 31. Dezember 1922 waren krank 6,6 Proz.; vom 1. Januar bis 31. Dezember 1923 — 11,6 Proz.; vom 1. Januar bis 30. November 1924 — 25,0 Proz.

Dieser Prozentsatz zeigt uns die wirklich kranken Arbeiter, die von der Arbeit befreit wurden.

Wenn wir die Typographie auf die erforderliche Höhe bringen wollen, müssen wir folgendes zu erreichen suchen:

1. Erhöhung der Produktivität. Diese zu erzielen, müssen wir unbedingt unsere Typographie von großen Lasten befreien, sie mit

neuem, modernen Material und Maschinen versehen, die Arbeiter, hauptsächlich die Lehrjungen in ihrem Faß ausbilden.

2. Gesundheitszustand der Arbeiter. Der Raum der Typographie ist unbedingt zu vergrößern; es muß darin Reinlichkeit und Ordnung herrschen. Nur so wird die Gesundheit der Arbeiter geschont.

3. Die pünktlichere Zahlung des Arbeitslohns.

Nun noch paar Worte über das Berufs- und Gesellschaftsleben der Arbeiter unserer Typographie. Der Verband zählte am 30. November 1924 153 Mitglieder. 85 Proz. davon sind Mitglieder der Arbeiterkooperative, Mitglieder von verschiedenen Organisationen, wie Mopr, Gesellschaft der freiw. Luftflotte, Kampf gegen das Analphabetentum, Hände weg von China und and.

Die Kulturarbeit wird in einem eigenen Klub, der am 31. Dezember 1924 eröffnet wurde, bewerkstelligt. Man kann feststellen, daß die Arbeiter unserer Typographie in jeder Hinsicht beim Aufbau unserer Wirtschaft und Industrie vorangehen.

Der Verband der Textilarbeiter.

Nach den Materialien des Verbandes.

(Schluß.)

Die 4. Gebietskonferenz des Verbandes tagte vom 1. bis 3. November 1922. Auf dieser Konferenz waren 60 Vertreter von Ort und Stelle anwesend. Verhandelt wurden folgende Fragen: Die gegenwärtige Lage, Abrechnungsbericht der Verbandsverwaltung, Organisation der Kassen der gegenseitigen Hilfe, Uebernahme der Patenschaft über die Tschonabteilung, Umorganisation der Fabrikkomitees, Arbeitsbedingungen, Kulturarbeit, Arbeitsschutz, Bericht der Gebietsverwaltung der Textilindustrie und andere. Auf dieser Konferenz wurde zum ersten Mal ein einmütiges Zusammenarbeiten des Verbandes mit der Administration der Textilindustrie festgestellt. Während der Zeit von der dritten bis zur vierten Konferenz hatte sich die Produktivität bedeutend erhöht; auch wurde die Ware schon viel besser hergestellt, der Arbeitslohn war aufgebeffert worden.

Aber die Arbeit der Fabrikkomitees lag noch im argen; denn die Arbeiter der Komitees waren nicht von der Produktionsarbeit befreit, so daß sie die Arbeit im Komitee nur so nebenbei erledigen konnten; auch die Arbeit der professionellen Ausbildung wurde für ungenügend befunden.

Die Verwaltung wurde in folgendem Bestande gewählt: Keiter, Züg, Müller, Reichert, Rot, Ruz und Rupp. Als Vorsitzender wurde Gen. Keiter, ein alter Textilarbeiter und Mitglied der Rußländischen Kommunistischen Partei, gewählt. Er begann sogleich mit festem proletarischen Willen und sicherer Hand die schwere Arbeit der Reinigung des Verbandes von allen Kleinhandwerkern und Bauern und der proletarischen Einstellung der Verbandsarbeit. Aber diese schroffe Arbeitseinstellung war der Verwaltung zuwider. Man befürchtete, daß

alle Bauern und Kleinhandwerker mit dem Ausschluß aus dem Verband in die Hände der kleinen Unternehmer geraten könnten; deshalb wurde in der Verwaltung beschlossen, nur solche Kleingewerbler aus dem Verband auszuschließen, die mehr als 2 Stück Arbeitsvieh besaßen.

Nun bewerkstelligte die Verwaltung, daß von dieser Zeit an die Fabrikkomitees von den Arbeiten in der Produktion befreit wurden und sich mit der Verbandsarbeit beschäftigten. Auf Grund dieser schroffen Änderungen in der ganzen Arbeitseinstellung erfolgte eine Menge Zusammenstöße mit den verschiedenen Administratoren, die gewohnt waren, die Arbeiter nicht nur anzunehmen, sondern auch zu entlassen, ohne dem Fabrikkomitee oder der Tarifkommission etwas davon zu sagen. Nach mancherlei Erfahrungen mußte man sich aber endlich bequemen, über alle diese Fragen mit dem Fabrikkomitee und seinen Kommissionen zu sprechen. Es wurden nicht nur mit den Staatsunternehmungen, sondern auch mit den Privatkapitalisten Kollektivverträge abgeschlossen. Während dieser Zeit wurde auch die Arbeit der professionellen Ausbildung besser geführt. Es wurde eine professionell-technische Schule eröffnet. Außerdem eröffnete der Verband den Klub namens Lenin, unterhielt 6 Schulen 1. Stufe und 4 Punkte zur Liquidierung des Analphabetentums und verschrieb etwa 700 Zeitungsexemplare zur kostenlosen Verteilung an die Arbeiter. Bis zum Ende der Arbeitszeit dieser Verwaltung zählte der Verband wieder etwa 7000 Mitglieder.

Vom 14.—15. Januar 1924 tagte die 5. Gebietskonferenz des Verbandes, auf der 64 Delegierte anwesend waren.

Die wichtigsten sachlichen Berichte, die zur Erörterung dieser Konferenz standen, wie die Tätigkeitsberichte des Verbandes, der Abrechnungsbericht der Verwaltung der Textilindustrie, der Bericht über die soziale Versicherung, riefen einen lebhaften Meinungsaustausch hervor. In den Debatten und den Resolutionen wurde darauf hingewiesen, daß in der Organisations- und Tarifarbeit des Verbandes Großes geleistet wurde, daß sich die Textilindustrie auch im letzten Jahr stark erweitert hat usw. Umgekehrt wurde die Kulturarbeit unter den breiten Schichten des Verbandes,

die Arbeit der prof. Ausbildung, besonders der Frauen und Jugend, als ungenügend anerkannt. Die Verwaltung wurde in folgendem Bestande gewählt: Reiter, Tiede, Müller, Reichert, Leiser, Wegner und Kiffelmann. Als Vorsitzender wurde Gen. Reiter wiedergewählt.

Im Jahre 1924 wurden folgende wichtigeren Arbeiten durchgeführt. Es wurde eine persönliche Umregistrierung durchgeführt, zu der eine Kommission und vier Unterkommissionen eingesetzt wurden. Diese persönliche Umregistrierung befreite endlich den Verband von einer Menge Kleingewerbler, die die Arbeit in der Textilindustrie nur als Nebenbeschäftigung zu ihrer Hauptarbeit, der Bauerei, betreiben. Es wurden 1558 Personen aus dem Verband ausgeschlossen, was etwa 40 Prozent des damaligen Bestandes ausmachte. Der Neueintretende hat nun schwierigeren Bedingungen zu entsprechen; seine Kandidatur wird erst allseitig in den Fabrikkomitees und in den allgemeinen Versammlungen besprochen und dann von der Verwaltung bestätigt. Die Kasse der gegenseitigen Hilfe des Verbandes arbeitet gut, indem sie durchschnittlich 50 Notleidende in der Woche befriedigt. Die Arbeitslosenkasse arbeitet nicht so intensiv. Dieses kommt daher, daß der Bestand der Arbeitslosen sich sehr schnell veränderte und daß im Oktober 1924 die Arbeitslosigkeit beinahe gänzlich beseitigt war. Der Verband erreichte, daß der Arbeitslohn regelmäßig ausgezahlt wird. Auch die Kulturarbeit ist nun besser gestellt, so z. B. zählt der Klub in Balzer 3550 Mitglieder.

Eine kurze Uebersicht über die Geschichte des Verbandes ergibt drei Hauptperioden der Verbandsbewegung. Die 1. in der Zeit des Kriegskommunismus, da der äußere Feind abgewehrt, die Industrie den Händen der Kapitalisten entzogen und vor dem Verderben gerettet werden mußte. Die 2. Periode begann mit der neuen ökonomischen Politik. Jetzt mußte die Industrie gesammelt und vergrößert werden. Und nun in der 3. Periode muß der Verband ein starkes, festes Proletariat herauschälen, mit dem endlich die Mechanisierung unserer Textilindustrie durchgeführt werden kann. Und in dieser 3. Periode wird sich der Verband eine ebensolche hervorragende Bedeutung erkämpfen wie auch in den ersten zwei überlebten Zeitabschnitten des Verbandslebens.

Die Phosphoritlager im Unteren Wolgagebiet.

Von A. Busik, Bergwerksingenieur.

(Fortsetzung.)

Die chemische Analyse dieses Steines, die hauptsächlich auf sein Eisen- und Calcium-Gehalt vorgenommen war, ergab folgendes Resultat:

Analyse des Syderits:

Kieselsand	11,80	Proz.
Verlust beim Durchglühen	31,55	"
Eisen- und Aluminiumoxyd	35,06	"
Kalسيومoxyd	18,80	"
Anderer Beimischungen	2,80	"
	<u>100,01</u>	Proz.

Analyse des Calcits:

Kieselsand	0,16	Proz.
Verlust beim Durchglühen	35,48	"
Eisen- und Aluminiumoxyd	12,15	"
Kalسيومoxyd	41,17	"
Anderer Beimischungen	10,04	"
	<u>100,00</u>	Proz.

Im Flußbette der Sinjaga liegen längs ihres Laufes, mit verschiedenem Schutte vermengt, in bedeutender Menge schwarze Phosphoritsteine herum, welche das Hochwasser aus Gräben hergewälzt hat, die in die Sinjaga münden, und aus deren steilen Ufern die Phosphoritsteine vielerorts hervorragen. Der Graben Nr. 1 ist in dieser Hinsicht besonders bemerkenswert. Von seiner Biegung an, in süd-westlicher Richtung, ist an seinen beiden Ufern die Phosphoritschicht gut sichtbar, wie sie in der 3,8 m starken Hauptschicht lagert. Nach weiteren 80—160 m erscheint vor dem Beobachter ein kleines (von 2—3 Quadratmeter Flächenraum) Phosphoritsteinplateau, das offen auf dem Grabengrunde lagert und weiterhin sich in der deckenden Schicht verliert. Schlägt der Beobachter von der Grabenbiegung aus die Richtung nach Osten ein, so wird er gewahr, daß die Phosphoritschicht nach und nach dünner wird und daß sich ihre Zusammensetzung ändert: der Stein werden weniger und des zementierenden Stoffes mehr, und mit dem 32. Meter verschwindet sie an der Erdoberfläche gänzlich, sodaß sie an den natürlichen Abraumungen des rechten Sinjagaufers nicht

mehr vorhanden ist. Die Reichhaltigkeit dieser Phosphoritschicht konnte nicht genau festgestellt werden, da sie an den natürlichen Abraumungen, infolge atmosphärischer Einwirkungen teils zerstört, teils ausgewittert ist, und auch ihr Zementgehalt sich geändert hat. Jedenfalls steht diese Phosphoritschicht hinsichtlich ihrer Reichhaltigkeit nicht unter derjenigen, die gegenwärtig in der Nähe der Fabrik „Saratower Manufaktur“ ausgebeutet wird, da ein aufgedecktes Plateau von 1 Quadratsaden Flächenraum 62,5 Pud Rohmaterial geliefert hat. Ebenfalls sind auch Messungen der Senkungslinie und des Winkelgrads dieser Phosphoritschicht vorgenommen worden, und zwar in der Nähe des bloßgelegten Plateaus, wo ein Stollen angelegt worden ist, dem Schurf Nr. 1 gegenüber (siehe Beilage Abb. Nr. 1.)

Die Resultate der vorgenommenen Messungen sind folgende:

Erste Messung:

Senkung nach N.-W.	283°30'
Winkel	1°20'

Zweite Messung:

Senkung nach N.-W.	287°
Winkel	1°45'

Dritte Messung:

Senkung nach N.-W.	294°
Winkel	2°30'

Durchschnittlich;

Senkung	288°10'
Winkel	1°52'

Die oben angegebenen Zahlen sind jedoch nicht als durchaus fehlerlos anzusehen, da die Messungen durch die unpassende Lage der Schicht und durch ihre Aufgespültheit in gewissem Grade beeinträchtigt wurden.

Um den Vorrat an Phosphoritrohmaterial, sowie auch die Arbeitsbedingungen für die Ausbeutung der Phosphoritschicht im Sinjagaron feststellen zu können, müssen alle natürlichen Abraumungen dieser Schicht untersucht und außerdem 3 Schurfe, 2 Stollen und 2 Bohröffnungen angelegt werden (siehe Beilage Abb. Nr. 1). Durch erwähnte Arbeiten

sollen zugleich auch die Fragen gelöst werden, ob in dem in Rede stehenden Rayon Erdfalten vorhanden sind und inwiefern die in den Erdschichten enthaltenen Wassermengen die Ausbeutung des Rayons behindern.

Von den bereits untersuchten natürlichen Abraumungen sind die am Saume des Dorfes Sjejewka gelegenen besonders erwähnenswert. Sie befinden sich am linken Sinjagaufer, etwas seitwärts von dem Orte gelegen, wo die Sinjaga eine der Wolga gegenüber beinahe winkelrechte Richtung einschlägt (s. Beilage Abb. Nr. 1), und wo in der Nähe der Gärten S. J. Leontjew's und der Gebrüder Romanow bedeutende Erdrutsche bemerkbar sind.

Hier tritt die Phosphoritschicht an vielen Abraumungen hervor, und ihre Stärke, Senkung und Ausdehnung ist der obenerwähnten, am Graben Nr. 1 lagernden gleich. Ihre Reichhaltigkeit beläuft sich auf 58 Pud in einem Quadratsaden.

Von 3 geplanten Schurfen werden an zwei die Arbeiten, zwecks ihrer Herstellung gegenwärtig betrieben; die Erdmassen sind jedoch bis zur Phosphoritschicht noch nicht ausgehoben (Schurf 2 s. auf Abb. Nr. 1). Aus den Schurfen sind während der Arbeiten Steine ausgehoben worden, deren chemischer Bestand folgender ist:

Innenschicht	Außenschicht
Metalleisen 43,95 ⁰ / ₀	26,44 ⁰ / ₀
Schwefel 34,00 ⁰ / ₀	62,95 ⁰ / ₀
In Goldscheidewasser	
unauflösbare Reste 10,53 ⁰ / ₀	7,73 ⁰ / ₀
andere Bestandteile 11,52 ⁰ / ₀	2,88 ⁰ / ₀
100,00 ⁰ / ₀	100,00 ⁰ / ₀

Physische Untersuchung

Härte	3,0	2,0
-------	-----	-----

Diese Schwefeleisen-Konkretionen lagern in einer grünlich-grauen Landschicht (die 7. von oben) lose zerstreut.

Links vom Graben Nr. 2, der in die Sinjaga mündet, 80 m von ihm entfernt, wird der Schurf Nr. 3 geplant. Dieser Schurf wird dem Phosphoritsteinplateau gegenüberliegen, das auf dem Grunde des Grabens Nr. 2, 132 Meter seinem Ursprung entfernt, offen liegt. Das erwähnte Plateau ist kaum 15 m lang und verliert sich unter den deckenden

Schichten, deren Stärke 5—6 m erreicht. Die hier lagernde Phosphoritschicht ist von derselben Stärke wie die am Graben Nr. 1, hat eine feste Zementierung und beinahe kein taubes Gestein. Phosphoritsteine aus dieser Schicht sind von schwarz-grauer Färbung, mit glatter Oberfläche und rundlicher Form, mit abgerundeten Kanten und kleinen Aushöhungen; ihre Größe schwankt zwischen 4—9 Zentimeter im Durchmesser.

Die Analyse des Sinjagaphosphorits ist folgende:

Feuchtigkeitsgehalt 2,45 Proz.

Phosphorsäure bei feuchtem Gewicht:

Erste Bestimmung: Zweite Bestimmung:

P₂ O₅ 20,26 Proz. 20,18 Proz.

Durchschnittlich 20,22 Prozent.

Eine zweite Probe des Sinjagaphosphorits ergab folgendes Resultat:

P₂ O₅ 19,4 Proz.

1½ Dryde 3,44 Proz.

1 Fl₂ O₃ + Al₂ O₃ 1

Unauflösbare Reste 33,37 Proz.

Unweit der Sinjaga und in gleichlaufender Richtung, in der Entfernung von einigen hundert Metern schlängelt sich der Fluß Gubernatorowka. Die Ufer dieses Flusses sind bei weitem stärker zerrissen als die der Sinjaga und erreichen mancherorts, bei sehr steilem Abhang, die Höhe von 20 Metern. Die natürlichen Abraumungen treten hier, in östlicher Richtung vom alten Friedhofe besonders auf. Ebenso sind am süd-westlichen Abhang des Dorfes Sinenkije die Bergsturzbiegungen und Erdschichtsenkungen prächtig abgeräumt. Die reichhaltige Phosphoritschicht im Gubernatorowka-Rayon hat ihren Ursprung an der Sinjaga, wo sie, kaum einige Meter vom Ufer entfernt (s. Zeichnung Nr. 1, Kreuzchen), an der Erdoberfläche lagert und insolge ihrer sanften Senkung (1,5°) hier durch offenes Schürfen ausgebeutet werden könnte. Außerdem lagert in diesem Rayon eine reichhaltige Phosphoritschicht am Teiche zu beiden Seiten des Feldweges, der aus dem Dorfe Sinenkije in dessen Felder führt. Hier müßten zwecks Feststellung der Phosphoritvorräte auf Grund meiner geologischen Nachforschungen wenigstens 3 Bohröffnungen und ebensoviel Schurfe angelegt werden.

(Schluß folgt).

Kooperation und Landwirtschaft.

Allgemeine Versammlung der Mitglieder des Köppentaler landwirtschaftlichen Samen- und Rassenviehzucht-Vereins.

(Общее собрание членов Коппентальского семплементарного общества.)

Von R. G.

Am 17. Januar fand diese Versammlung im Lokal der Konsumkooperative in Lyanderhöf statt. Es waren, da die Jahresabrechnung und Neuwahl der Verwaltung auf der Tagesordnung standen, beinahe alle 132 Mitglieder des Vereins erschienen; auch Gäste aus Pokrowsk hatten sich eingefunden: der Vorsitzende des Samen- und Rassenviehzucht-Verbandes, Kuchowarenko und ein Vertreter des Verbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften, Agronom Wasow, und andere.

Der gew. Vorsitzende des Vereins, Dyt, erstattete in kurzen Worten den Bericht über die Tätigkeit der Verwaltung, indem er ungefähr folgendes sagte: „Eine der Hauptaufgaben des Vereins ist die Samenwirtschaft. Außer dem auf unseren Feldern im Sommer 1923 gebauten Weizen „Albidum“ hatten wir noch eine anscheinliche Partie Samen im Frühjahr 1924 vom Samen- und Rassenviehzucht-Verband erhalten. Die Ernte an „Albidum“ von 1924 wurde wenigstens auf 99 Prozent, wenn nicht auf 100 Prozent, im Verein registriert und ergab eine Summe von 8249¹/₂ Pud. Sämtlicher Weizen ist nun von dem Samen- und Rassenviehzucht-Verband angekauft, der dafür 17.000 Rubel bezahlte. Um die Reinzucht des für unsere Gegend so wertvollen Weizens „Albidum“ zu erhalten, wird der Samen- und Rassenviehzucht-Verband zur Aussaat auf das Jahr 1925 seine Mitglieder nur mit diesem Weizenamen versorgen.

Die Ernte auf der dem Verein gehörenden Musterwirtschaft war eine mittlere. Das Land ist in zehn Felder geteilt, die auf den Sommer 1925 folgendermaßen bestellt werden

sollen: 20 Dessj. mit „Albidum“, 10 Dessj. mit türkischem Weizen, 12 Dessj. mit Roggen auf Frühbrache, 10 Dessj. mit Roggen auf Spätbrache mit Schitnjak, 3 Dessj. mit Sudangras, 6 Dessj. mit Hafer, 12 Dessj. mit Schitnjak zu Heu und 10 Dessj. mit Schitnjak zu Samen; 3 Dessj. sind durch Garten, Hof- und Baustellen eingenommen. Alle Arbeiten werden von dem Leiter der Wirtschaft und seinen zwei Söhnen, ohne Lohnarbeiter, ausgeführt.

Belegungspunkte hatte der Verein im Sommer 1924 drei, auf denen insgesamt 118 Stuten gedeckt wurden, von denen nicht weniger als 70 trächtig sind. Die Stutenbücher werden pünktlich geführt.

Noch im Frühjahr 1924 kaufte der Verein einen Traktor „Fordson“. Doch da der Traktor nicht mehr neu war und einige Reserveteile nicht gleich zu bekommen waren, konnte diese Maschine zwei Monate lang nicht arbeiten. Trotzdem hat der Traktor noch über 100 Dessj. gepflügt und brachte außer den 200 Rubeln, die zur gründlichen Ausbesserung verausgabt worden waren, noch 28 Rubel Gewinn. Außer dem genannten Traktor erwarb der Verein im Herbst noch zwei andere „Fordsons“, und wenn die Ankaufsbedingungen günstig sein werden, sollen noch 2—3 Traktoren gekauft werden. Bei 5—6 Maschinen lohnt es sich dann, einen guten Maschinisten anzustellen, der die Maschinen in Ordnung hält.

Kredite hat der Verein folgende erhalten: von der A. M. K. A. 1000 Rubel, von der Wolgabank 300 Rubel zum Ankauf von Pferden, vom Samen- und Rassenviehzucht-Verband

6000 Rubel Futtermittel. Außerdem hatte der Verein im Sommer 4845 Rubel vom Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaft auf Verfaß von Käse bekommen, und vom Staatslager von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten 60 verschiedene landwirtschaftliche Maschinen im Werte von etwa 10.000 Rubel.

Um seine Mitglieder mit Getreide und Kraftfutter zu versorgen, kaufte der Verein von der Wolgabank 9000 Pud Roggen und 2000 Pud Weizen und vom Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften 1400 Pud Schrot und 1000 Pud Kleie, Gerste und Dalkuchen.

Der Verein hatte im Nachsommer 1924 drei Käseereien, die befriedigend arbeiteten, doch genaue Abrechnung kann noch keine stattfinden. Für Kulturzwecke wurden vom Verein 300 Abl. verausgabt. Die gegenseitigen Beziehungen mit dem Samen- und Rassenviehzucht-Verband und dem Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften sind gut; nur mit dem Allrussischen Mennonitenverein geht's schwer vorwärts. Der Reingewinn des Vereins beträgt für das verflossene Operationsjahr 1.439 Abl. 53 Kop. Im Köppentaler Rayon sind im Herbst 1924 1600 Dessj. Land schwarzgeackert, davon kommen 1145 Dessj. auf die Mitglieder des Vereins.

Die Tätigkeit der Verwaltung wird gutgeheißen. Weiter wird ein kurzer Bericht von Kuchowarenko angehört, der ausführt, daß der Samen- und Rassenviehzucht-Verband in der Aufnahme neuer Mitglieder vorsichtig sein müsse, da es an Saatgut fehle, um die Neuaufgenommenen zu versorgen. Zwecks Veredlung des Rindviehes und der Pferde suchte der Samen- und Rassenviehzucht-Verband edle Zuchttiere anzuschaffen, konnte aber wegen der ungeheuer hohen Preise bis jetzt nur ein paar Bullen kaufen.

Auf Antrag der Verwaltung beschließt die Versammlung, auch im Sommer 1925 vom Verein aus die Käseereien zu unterhalten. Um den Mitgliedern den höchstmöglichen Gewinn für ihre Milch zu sichern, wird beschlossen, daß der Verein nur 1½ Prozent der Gesamteinnahmen behält; das übrige Geld, das für den Käse einkommt, soll nach Abrechnung der Aus-

gaben an die Mitglieder proportionell der Pudzahl gelieferter Milch verteilt werden. Ein von der Verwaltung bestimmter Vorschuß wird monatlich auf die gelieferte Milch ausbezahlt.

Weiter wurde beschlossen, die Bergmannsche Mühle in Lysanderhöf zu kaufen.

Auf Versprechen von Saratow aus wird der Verein auf den Sommer 1925 wieder 3 Belegstellen haben mit den Hengsten "Bukwarj", "Batya" und "Lutsch-Berwy". Von Pokrowsk hat der Verein den Hengst "Levkoj".

Die Versammlung äußerte den Wunsch, in die Allrussische Kooperative Bank einzutreten.

Auf den Bericht des Gen. Kuchowarenko hin beschloß die Versammlung, im bevorstehenden Halbjahr nur noch 8 neue Mitglieder aufzunehmen.

Da im Rayon über 1000 Kühe nun vor dem Kalben stehen und kein Veterinärarzt vorhanden ist, wurde beschlossen, beim Volkskommissariat für Landwirtschaft um zeitweilige Abkommandierung eines Veterinärarztes in den Köppentaler Rayon einzukommen.

Es werden zwei Ergänzungspunkte zu den Statuten des Vereins angenommen: 1. Jedes Mitglied haftet mit dem Hundertsfachen seines Paigeldes und 2. In den Verein werden Personen beiderlei Geschlechts, aufgenommen die das 18. Lebensjahr erreicht haben und in den Dörfern: Fresenheim, Lindenau, Köppental, Walujewka, Hohendorf, Lysanderhöf, Orlow, Ostenfeld und Medemental wohnen.

In die neue Verwaltung des Vereins wurden gewählt: Abr. Fröse, Joh. Dyk, Jul. Wiens, Joh. Bergmann und Joh. Thieszen.

Die Bedeutung des Vereins für den Köppentaler Rayon ist zweifellos eine große. Bisher waren die Verhältnisse, unter denen der Verein arbeitete, nicht die günstigsten und dennoch entfaltete er eine allseitige, rege Tätigkeit. Wir wollen wünschen und hoffen, daß auch weiterhin die Wirksamkeit des Vereins sich segnenbringend entfalten möge und er zum frischen Quell des kulturellen, geistigen und wirtschaftlichen Wohlstandes seiner Mitglieder und der ganzen Umgebung werde.

Grasbau in Steppengegenden.

(СТЕПНОЕ ТРАВΟΣЕЯНИЕ.)

(Wüstenkammgras, Luzerne, Sudangras.)

Von P. N. Konstantinow, Agronom.

(Fortsetzung.)

Der Feuchtigkeitsgehalt des Bodens in Steppengegenden ist während des Sommers desto reichlicher, je mehr Schnee zur Winterzeit gefallen war und je mehr Wasser der Acker im Frühjahr einsaugen konnte. In dieser Hinsicht leistet das tiefe Acker dem Landmann unschätzbare Dienste, da die hoch hervorstehenden Kämme der tief aufgepflügten Erdschicht eine bei weitem größere Schneemenge aufhalten als die niedrigen Kämme eines flach geackerten Bodens. Außerdem begünstigt das tiefe Aufackern das Hindurchdringen der Luft und der Feuchtigkeit in die tieferen Erdschichten, wodurch die nährhaltigen Stoffe sich in reichlicher Fülle im Boden ansammeln können.

Die für das Gedeihen der Pflanzen schädlichen Salze, die im Steppenboden enthalten sind, senken sich beim tiefen Aufackern tiefer hinunter und steigen dann erst wieder herauf, wenn sich der Boden gründlich gesetzt hat. Infolgedessen können sich die jungen Pflanzen auf tiefgeackertem Boden ungestört entwickeln, ohne durch den schädlichen Einfluß der Salze leiden zu müssen.

Wird das Feld jedoch erst im Frühjahr gepflügt, so mißlingt die Aussaat in den meisten Fällen, da der Frühling in den Steppen schnell verstreicht und die üblichen Frühjahrswinde den Boden stark austrocknen.

Auch die Bearbeitung des Bodens kurz vor der Aussaat ist von keiner geringeren Bedeutung als das rechtzeitige Acker.

Das Austrocknen des Bodens geht im Frühjahr so schnell vonstatten, daß die im Herbst tief geackerten Landflächen nicht gleichmäßig durchtrocknen können. Während die Kämme der aufgeackerten Schollen schnell und gründlich austrocknen, steinhart werden und sich unter der Egge nicht zerbröckeln lassen, bleibt der Boden in den Furchen oftmals dermaßen naß, daß er nicht geeggt werden darf. Infolgedessen verspätet die Aussaat, und es bleibt dann we-

nig Hoffnung auf ein gleichmäßiges Aufkommen der Saaten.

In trockenen Jahren gehen die Saaten überhaupt nicht auf. Der Samen liegt dann wochenlang in der pulvertrockenen Erdschicht, bis der erste durchweichende Regen kommt, der ihn zu neuem Leben weckt. Zu dieser Zeit ist der Acker meist stark mit Unkraut verwachsen, und die aufgehenden Saaten müssen, ehe sie noch genügend erstarken, sofort in den harten Kampf mit ihrem Erzfeinde treten. Zu Zeiten, wenn der Regen lange ausbleibt, verdirbt ein bedeutender Teil der Samenkörner vollends in seinem trockenen heißen Bette. In beiden letztgenannten Fällen gehen die Saaten nur spärlich auf, oder sie werden gänzlich von den Unkräutern erstickt. Das rechtzeitige Zerschlagen der auf dem Acker hervorstehenden Kämme mittels einer Egge beugt den erwähnten mißlichen Erscheinungen vor.

In Steppengegenden ist es fast stets nutzbringend, hauptsächlich wenn eine Reihenaussaat beabsichtigt wird, den Boden vor der Aussaat mit einer hölzernen Walze anzudrücken: diese Maßnahme ermöglicht ein gleichmäßigeres Verteilen der Samenkörner auf der Oberfläche des Ackers und hat ein gleichmäßiges Aufgehen der Saaten zur Folge, da die obere trockene Erdschicht an die noch feuchte, niedriger gelegene Schicht angeedrückt wird. Bekanntlich dünstet aber ein gesetzter Boden mehr Feuchtigkeit aus als ein lockerer. Deshalb muß der Boden, zwecks Beseitigung der Gefahr einer starken Ausdünstung sofort nach erfolgter Aussaat leicht aufgeeggt oder auch geschleift werden. Für die Reihenaussaat ist die Sämaschine System „Sack“ mit stumpfen Pflugscharen und angebundenen Rollen die geeignetste.

Die Kruste, die sich im Frühling auf den Acker bildet, wirkt auf die zarten Saaten des Wüstenkammgrases verderbenbringend, so daß sie bisweilen unter ihrer Einwirkung gänzlich

verklümmern. Infolgedessen muß der Kampf mit der Frühjahrskruste mit vollem Ernst und ununterbrochen geführt werden. Diese Arbeit kann jedoch mit der Egge nicht erledigt werden, da die Samenkörner nur leicht gedeckt und die Saaten sehr zart sind. Hier kann nur mit größter Vorsicht eine gewöhnliche runde Walze mit stumpfen Zähnen Anwendung finden. Solange die Saaten noch nicht aufgegangen sind, kann die Kruste auch mit einer leichten Egge gebrochen werden. Zur Herbstzeit läßt sich die Kruste auf den Aedern seltener bemerken.

Im Frühjahr und ohne eine deckende Pflanze ausgesät, liefert das Wüstenkammgras im ersten Wachstumsjahre von 15 bis 60 Pud von der Dessj., öfter 30—40 Pud. Die Herbstausaat liefert einen bedeutend höheren Ernteertrag — 50 bis 100 Pud. Im Herbst muß das Wüstenkammgras entweder sehr früh oder sehr spät gesät werden. Erstenfalls erstarken die Saaten, ehe die Kälte eintritt, dermaßen, daß sie dem Winter erfolgreich Troß bieten können; andernfalls kommen die Samenkörner in selbigem Herbst nicht zum Keimen, werden vom Schnee bedeckt und schießen dann im Frühjahr dank genügender Feuchtigkeit schnell und gleichmäßig empor. Kommt bei später Herbstausaat der Samen noch zum Keimen, ohne vor der Erstarrung des Bodens Wurzeln zu schlagen, so ist er unvermeidlich verloren. Auch bei früher Herbstausaat sind die Pflanzen mitunter einer besonderen Gefahr ausgesetzt. Hält dann die Wärme bis in den tiefen Herbst hinein Stand, so wachsen die Saaten besonders stark aus und sind in solch einem Zustande gegen die Frühjahrskruste wenig standfest. Obgleich auch im Herbst der passende Augenblick für das Ausäen des Wüstenkammgrases schwer zu treffen ist, so ist das Ausäen in dieser Jahreszeit dem Ausäen im Frühjahr dennoch vorzuziehen, da die Ergebnisse der Herbstausaat sich in den meisten Fällen besser gestalten als die der Frühjahrsausaat.

Erfolgt die Ausaat des Wüstenkammgrases in den Roggen, so wird sein Samen mit dem Roggen vermengt und beide Pflanzenarten zu gleicher Zeit ausgesät. Bei Reihenausaat wird vorerst der Roggen und darauf das Wüstenkammgras, jede Art besonders, gesät. Die Ausaat des Wüstenkammgrases ins Roggenfeld

zur Frühjahrszeit gelingt nur in feuchten Jahren. Diese Erscheinung ist leicht erklärlich: der Vorrat an Feuchtigkeit im Steppenboden ist für das Gedeihen einer doppelten Ausaat ungenügend.

Da die Keimlinge des Wüstenkammgrases sehr zart und schwach sind, so dürfen seine Samenkörner nur flach gedeckt werden — 1 cm ($\frac{1}{5}$ Werschok). Bisweilen liefert auch eine tiefere Bedeckung dichte Saaten. In diesem Falle gehen jedoch die Saaten stark geschwächt auf; die Pflanzen brechen, ohne eine sichtliche Ursache, in Mengen dicht an der Oberfläche des Bodens ab, und am Ende stehen die anfänglich dichten Saaten stark gelichtet da oder schwinden gänzlich dahin. Dennoch sind im allgemeinen die Herbstsaaten, sogar bei einer tiefen Bedeckung bedeutend besser als die Frühjahrsaaten.

In der Regel gelingen die Wurfsaaten des Wüstenkammgrases, wenn der Acker vor dem Ausäen des Samens geeeggt worden ist, besser, als die Reihensaaten. Dessenungeachtet wird die Reihenausaat oftmals der andern vorgezogen, da sie die Pflege der Saaten erleichtert. Besonders trifft dies zu, wenn die Saaten für Samenzucht bestimmt worden sind. Die Reihenausaat erfolgt in Zwischenräumen von 8—9 Werschok.

Der niedrige Ernteertrag des Wüstenkammgrases in seinem ersten Wachstumsjahre veranlaßt den Bauer, es vermischelt mit irgendeiner Getreideart zu säen. Für diesen Zweck ist besonders der Winterroggen geeignet: das in den Roggen gesäte Gras wurzelt sich noch vor dem Winter ein und kann mit dem eintretenden Frühjahr sein volles Wachstum entfalten; und für den Fall des Mißlingens der Grassaaten ist dem Bauer die Möglichkeit geboten, nach dem Abernten des Roggens nochmals den Grassamen nachzusäen.

Dem Grade der Verunkrautung des Bodens und seiner Bearbeitung ist bei Bestimmung der Dichtigkeit der auszuführenden Ausaat die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken. Je besser der Boden bearbeitet worden ist und je weniger Unkraut sich darin befindet, desto dünner kann der Samen ausgestreut werden. Auf verunkrauteten Aedern wird 20—30 Pf. ausgesät, auf reinen — 15 bis 20 Pf., bei

Reihenausfaat auf reinen Aekern nicht mehr als 15 Pfd. auf die Dessj. Gepflegte Aecker lieferten mitunter einen guten Ernteertrag von einer 10—12-pfundigen Ausfaat und besonders sorgfältig gepflegte sogar von einer 5—7-pfundigen.

Dünne Saaten liefern in trockenen Jahren bei guter Pflege 400 bis 500 Pud Heu von einer Dessj., dichte Saaten dagegen in denselben Bedingungen nicht über 200 Pud. Ein noch bedeutenderer Unterschied läßt sich oft an solchen Aekern wahrnehmen, wo das Wüstenkammgras zwecks Sammengewinnung kultiviert wird. Während in trockenen Jahren alte dichte Saaten auf solchen Aekern nicht einmal Aehren bilden, liefern dünne Saaten ihren Samen. In einigermaßen feuchten Rayons mit Niederschlägen bis 400 Millimeter dürfen 30 Pfd. und sogar drüber auf eine Dessjatine ausgesät werden.

Besonders wichtig ist es, dem Wüstenkammgrase in seinem ersten Wachstumsjahre die nötige Pflege zukommen zu lassen. Diese Pflege besteht im Auflockern der zwischen den Reihen liegenden freien Streifen mit dem Handjäter „Planet“ und im Ausjäten des Unkrauts in den Reihen selbst. Wurfsaaten und gewöhnliche Reihensaaten mit schmalen Abständen zwischen den Reihen werden in ihrem ersten Wachs-

tumsjahre vor dem Blühen der Unkräuter abgemäht, was die Abschwächung dieser letzteren zur Folge hat. Solche Aecker können ebenfalls, wenn es die Umstände gestatten, gejätet werden; das erste Verfahren ist jedoch stets vorzuziehen. In den darauffolgenden Jahren werden die Saaten alljährlich im Frühjahr geeegt, sobald der Boden nicht mehr schmierig ist; diese Arbeit ist unbedingt notwendig, da dadurch dem Ausdünsten der Feuchtigkeit vorgebeugt und das Unkraut vernichtet wird. Die für Samenzucht bestimmten Aecker bedürfen einer sorgfältigeren Pflege. Das Auflockern des Bodens, das möglichst nach jeder Krustenbildung vorgenommen werden muß, ist eine wichtige Vorbedingung für die Erhöhung des Samenernteertrages. Eine zweite wichtige Arbeit darf hier ebenfalls nicht unterlassen werden. Alljährlich fällt beim Einheimsen der Ernte eine bedeutende Menge Samenkörner aus. Die aus diesen Samenkörnern aufgehenden Sprößlinge verunreinigen den Acker und schädigen die alten Saaten dermaßen, daß ihre Erzeugungskraft für die Samenernte bedeutend fällt. Diese mißliche Erscheinung wird dadurch aus dem Wege geräumt, daß die Aecker sofort nach dem Aufschießen des ausgefallenen Samens gründlich durchgeeegt werden, was zweimal jährlich zu geschehen hat: im Herbst und im Frühjahr.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hirse.

(И πο с о.)

Von A n t r o p o w, Agronom.

(Fortsetzung.)

Ausfaatnorm. Für verschiedene Rayons des Südostens ist auch die Ausfaatnorm verschieden. Auf magerem Boden bei feuchtem Klima muß sie höher sein als bei trockenem Klima auf fettem Boden. Die Erfahrung lehrt, daß die Höhe der Ausfaatnorm nur einen geringen Einfluß auf den Ernteertrag ausübt. Bei dichter Ausfaat bleiben Stroh und Rispen der Hirse fein, bei lichter entwickelt sich die Hirse stärker: ihr Stroh wird grob und ihre Rispen werden groß. Uebermäßig dicht darf die Hirse nicht gesät werden, da sie dann leicht der

Trockenheit unterliegt; eine übermäßig lichte Ausfaat hat ebenfalls ihre nachträglichen Seiten. Das bei lichter Ausfaat erhaltene grobe Stroh ist ein geringwertiges Futter und wird vom Vieh ungern verzehrt, und die großen Rispen brechen leicht ab, besonders bei windigem Wetter, und ein guter Teil der herausgefallenen Körner geht für den Landwirt verloren.

Die Mittelnorm für die Breitreihenausfaat beläuft sich auf 30—40 Pfd. auf eine Dessjatine, für die Wurfsaat auf 60 Pfd.

Das Auflockern oder Brechen der

Hirsesaaten. Das Brechen der Hirsesaaten (flaches Umackern) muß verstanden sein, andernfalls kann es dem Landwirt statt zum Nutzen zum Schaden gereichen. Das Brechen kann nur einzig bei Wurf- und Saatsaat vorgenommen werden und unbedingt bei feuchtem Wetter und feuchtem Boden. Diese Arbeit muß dann ausgeführt werden, wenn die Keime auf zwei Körnerlängen ausgewachsen sind. Nach dem Erscheinen der Saatsproßlinge an der Erdoberfläche darf die Saat nicht mehr gebrochen werden, da dadurch alles verdorben werden kann.

Durch sachverständiges Brechen wird das Unkraut vernichtet und selbst der Ernteertrag bedeutend erhöht. Im allgemeinen kann das Brechen der Hirsesaaten nur in Rayons mit feuchtem Klima empfohlen werden.

Die Pflege der Hirse. Die Hauptpflege der Hirsesaaten besteht im Jäten, da sie in ihrer ersten Wachstumsperiode dem Unkraut keinen Widerstand leisten können; sich selbst überlassen, wird die Hirse meist vom Unkraut überwuchert und erstickt. Bei Wurf- und Schmalreihensaat wird das Jäten mit den Händen erledigt; bei Breitreihensaat werden die Reihen ebenfalls mit den Händen vom Unkraut gereinigt, damit sich die Saatreihen gut abzeichnen; danach wird die übrige Ackerfläche mit der Handhacke bearbeitet. Das Hackeisen darf beim ersten Jäten nicht in Anwendung kommen, da zu dieser Zeit die Pflanzen noch sehr schwach entwickelt sind und leicht mit Erde verschüttet werden können. Nach annähernd zwei Wochen können dann die Zwischenreihen mit Hackeisen, an denen wagerecht liegende Messer angebracht worden sind, bearbeitet werden. Das mehrmalige Auflockern des Bodens während der Sommerzeit hält die Ausdünstung der Feuchtigkeit auf. Außerdem wird bei mehrmaligem Hacken das Unkraut beinahe vollständig vernichtet, was für das Gedeihen der Nachfrucht von großer Bedeutung ist. Ist die Hirse erst soweit erstarrt, daß sie mit ihrem Laube die Zwischenreihen bedeckt, so ist ihr kein Unkraut mehr gefährlich.

Das Einernten der Hirse. Das

Abmachen der Hirse kann auf beliebige Weise geschehen: mit Sense, Sichel oder Mähmaschine, je nachdem eins dieser Geräte in der Wirtschaft vorhanden ist. Oftmals wird die Hirse noch vor ihrer vollständigen Reife, bei grünem Stroh, geschnitten; dadurch wird dem Ausfallen der Körner vorgebeugt. In diesem Falle müssen die Schwaden solange liegen bleiben, bis das Stroh vollständig trocken ist. Danach können die Schwaden zusammengeschoben, aufgeladen und fortgefahren werden. Bedeutend besser wird dem Ausfallen der Körner vorgebeugt, wenn die in Schwaden liegende Hirse nach zwei—drei Tagen in Garben gebunden und in Haufen aufgestellt wird.

Einträglichkeit der Hirse. Auf Bauernfeldern ist die Einträglichkeit der Hirse nicht besonders hoch (20—60 Pud von der Dessj.) Die landwirtsch. Versuchstationen haben jedoch durch sachkundige Bodenbearbeitung und sorgfältige Pflege den Ernteertrag der Hirse bis auf 150 Pud von einer Dessj. gehoben. Auf der landwirtschaftl. Versuchstation zu Krasny-Rut wurden im Jahre 1923 von einer Dessj. 132—150 Pud Hirse geerntet und im Jahre 1924 von 37—54 Pud Körner und 55—87 Pud Stroh, ohne daß ein einziger Regentropfen den Saaten zugute gekommen wäre. Während einer Zeit des größten Futtermangels konnte solch eine Ernte als eine bedeutende Unterstützung für die Wirtschaft angesehen werden.

Die Hirse als Vorfrucht. Abgesehen davon, daß die Hirse hohe, sichere und beständige Ernteerträge liefert, ist sie auch eine geeignete Vorfrucht für Sommerhalbfrüchte (besonders für den Weizen), und deshalb kann sie ohne jegliche Bedenken in die Ackerfrüchte der Bauernwirtschaft eingereiht werden. Bei unkrauteten Feldern darf ausschließlich die Breitreihenform der Hirsekultur in Anwendung kommen. Die Sommerhalbfrüchte, die der Hirse nachfolgen, sind dann unkrautfrei und liefern einen ebenso reichlichen Ernteertrag, als ob sie Hackfrüchten, Kartoffeln, Sonnenblumen usw. nachgefolgt wären.

Die Fütterung der Melkkühe nach der dänischen Fütterungsmethode.

(Кормление дойных коров по датскому методу.)

Von J. Koll, Agronom.

Bei oftmaligen Unterhaltungen mit den Bauern über Viehzucht, besonders über Fütterung, hörte ich nicht selten sagen: „Geb uns nur Futter, mir werrn schon wisse, wie mr füttert, aach ohne Norme.“ Solche Ausdrücke muß der Agronom oftmals hören. Aber ich will es doch versuchen, dem Bauer klar zu machen, daß er die Futternormen nötig hat, daß das Vieh unbedingt noch Normen gefüttert werden muß.

Wenn ein Bauer 2—3 Kühe hat, so sind sie niemals einerlei, sondern sehr verschieden: die eine ist größer und schwerer als die andre, die eine gibt viel Milch, die andre wenig, die dritte vielleicht gar keine, weil sie beispielsweise in der letzten Zeit der Trächtigkeit ist usw. Mit einem Wort, man hat Kühe von verschiedenen natürlichen Eigenschaften und von verschiedenem Gewicht. Nun will man solche Kühe „über einen Kamm scheren“, d. h. einerlei füttern! Die Wissenschaft und die Praxis der dänischen Landwirte haben aber jetzt bewiesen, daß so nicht gefüttert werden darf. Es müssen Futternormen aufgestellt werden, wobei die Produktivität, das Lebendgewicht und auch die Tätigkeit berücksichtigt werden.

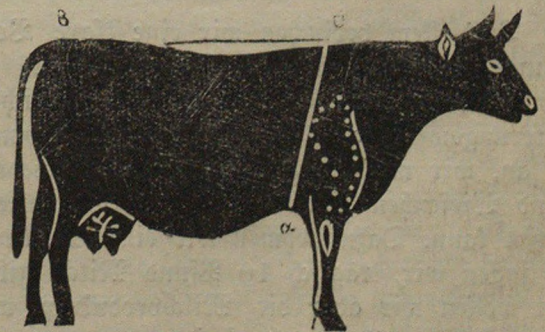
Fütterungsmethoden gibt es etliche Arten; aber wir werden nur von der sog. dänischen Fütterungsmethode sprechen, die am einfachsten und speziell für Melkkühe aufgesteuert ist. Diese Fütterungsmethode stammt aus Dänemark, wo sie schon eine ganze Reihe von Jahren angewandt wird und überraschende Ergebnisse gezeigt hat. Seinen jetzigen Wohlstand hat der dänische Landwirt hauptsächlich dieser Fütterungsmethode zu verdanken; denn ohne regelrechte Fütterung, d. h. ohne Fütterung nach Normen, gibt's keine regelrechte Melkwirtschaft.

Ob wir direkt zur dänischen Fütterungsmethode übergehen, müssen wir uns erst einige Kenntnisse von den Futtermitteln beibringen lassen.

Jedes Futtermittel besteht aus 2 Arten von Stoffen: aus solchen, die gut verdaulich und aus solchen, die schlecht verdaulich sind.

Von der Verdaulichkeit ist auch die Nährkraft des Futters abhängig: je mehr verdauliche Stoffe im Futter enthalten sind, desto nahrhafter ist es. Die Nährkraft hängt auch noch von den Bestandteilen des Futters ab. Die Hauptbestandteile des Futters sind folgende: Eiweißstoffe, Kohlenhydrate, Fette, Rohfasern und Mineralstoffe. Den wichtigsten Bestandteil bilden die Eiweißstoffe, die nur allein den nötigen Stickstoff für das Tierleben liefern können und die durch andre Bestandteile nicht ersetzt werden können. Die Eiweißstoffe sind gewöhnlich in den Futtermitteln nicht genügend enthalten. Man hält sie darum für den wichtigsten Teil; und der Wert des Futters, d. h. seine Nährkraft, wird nach dem Eiweißgehalt festgestellt. Also, je mehr Eiweißstoffe im Futter enthalten sind, desto nahrhafter ist das Futter.

Als nicht erwünschter Teil des Futters müssen die Rohfasern erwähnt werden, die die Verdaulichkeit verringern. Je mehr Rohfasern im Futter enthalten sind, desto schlechter ist es; denn die Rohfasern sind sehr schwer verdaulich. Somit sehen wir, daß, wenn das Futter als gut gelten soll, es gut verdaulich sein und eine genügende Menge Eiweißstoffe enthalten muß. Auf Grund dieser



Forderungen können alle Futtermittel in folgende Gruppen eingeteilt werden: 1. grobes Futter, das schwer verdaulich ist, viele Rohfasern und wenig Eiweißstoffe enthält (Stroh und and.); 2. starkes, konzentriertes Futter, worin viel Eiweißstoffe und Kohlen-

hydrate enthalten sind (Hafer, Gerste, Kleie, Dalkuchen und and.); 3. Knollen- und Wurzelfrüchte, die freilich nicht genügend Eiweißstoffe enthalten, dagegen aber an Kohlenhydraten sehr reich und somit sehr leicht verdaulich sind (Kartoffeln, Rüben und and.); 4. Grünfütter, das je nach der Art der Pflanzen sehr verschieden sein kann (Luzerne, grünes Welschkorn und and).

Der durchschnittliche Gehalt der wichtigsten Futterarten an verdaulichen Nährstoffen ist in Prozenten (nach E. Wolff) folgender:

Futtermittel.	Eiweißstoffe.	Fett.	Kohlenhydrate.	Rohfaser.
Wiesengras	2,0	0,4	9,1	3,9
Wiesenheu	5,4	1,0	25,7	15,0
Weizenstroh	0,8	0,4	13,6	22,0
Gerstenstroh	1,3	0,5	18,6	22,0
Haferstroh	1,4	0,7	16,7	23,4
Kartoffeln	2,1	0,2	20,7	1,1
Weizen	11,7	1,2	62,8	1,5
Hafer	8,0	4,3	42,5	2,2
Weizenkleie	11,0	2,9	44,8	2,4
Rapsölkuchen	24,9	7,6	22,9	0,9
Sonnenblumenölkuchen	27,9	8,1	21,0	4,1

Gehen wir jetzt zur dänischen Fütterungsmethode über.

Vor allem versuchen wir eine klare Vorstellung über die dänischen Futtereinheiten zu bekommen, die als Grundlage der dänischen Fütterungsmethode zu betrachten sind. Nehmen wir an, wir möchten gerne wissen, mit wieviel Pfund Wiesenheu man 2 Pfund Weizenkleie ersetzen kann. Dazu nehmen wir eine Melkkuh, die, sagen wir, täglich 10 Pfund Milch gibt. Jetzt wollen wir aber die Milchproduktion unserer Kuh erhöhen und stoßen der vorigen Futternorm täglich 3 Pfund Weizenkleie zu. Danach stellt sich heraus, daß die Kuh beispielsweise nicht mehr 10 Pfund, sondern 13 Pfund Milch täglich gibt. Also 3 Pf. Kleie haben die Milchproduktion um 3 Pf. erhöht, oder, mit andren Worten, ein Pfund Kleie gibt nach Verarbeitung im Tierkörper 1 Pf. Milch.

Stellen wir uns jetzt dieselbe Aufgabe, aber anstatt Kleie füttern wir Wiesenheu. In diesem Fall stellt es sich heraus, daß man, um die Milchproduktion auf dieselbe Höhe zu bringen, nicht 3 Pf. Heu, sondern 9 Pf. nötig hat. Also 3 Pf. Weizenkleie haben demnach soviel Nährkraft, wie 9 Pf. Wiesenheu, oder, besser gesagt, 1 Pf. Kleie ist für die Kuh soviel wie 3 Pf. Heu.

Einen ähnlichen Versuch, den wir soeben gemacht, haben auch die Dänen bei der Aufstellung ihrer Futternormen gemacht. Sie nahmen aber nicht nur Kleie wie wir, sondern ein Pfund Gemenge, das aus einem Drittel Pf. Weizenkleie, einem Drittel Pf. Dalkuchen und einem Drittel Pf. Mehl bestand. Dieses Pfund Gemenge diente als Maßstab, an dem man den Futterwert aller Futtermittel maß, ähnlich so wie wir in unsrem Beispiel das Heu mit 1 Pf. Kleie verglichen haben. Das Pfund Gemenge wurde Futtereinheit genannt. Darum wird der Futterwert der Futtermittel beim Vergleich mit diesem Gemenge in Futtereinheiten ausgedrückt. Man sagt z. B. nicht: die Kuh braucht 9 Pf. Heu, um 3 Pf. Milch zu produzieren, sondern: die Kuh hat 3 Futtereinheiten nötig, da 3 Pf. Heu 1 Futtereinheit entsprechen.

Hier bringe ich einige Tabellen, worin die Pfundzahl, die 1 Futtereinheit entspricht, von jedem Futtermittel angegeben ist. Ich halte dafür, daß diese Tabellen bei praktischer Anwendung der dänischen Fütterungsmethode sehr nützlich sein können. Zu einer Futtereinheit braucht man also:

Starkes Futter: 1 Pf. verschiedenes Mehl oder $\frac{3}{4}$ Pf. Dalkuchen oder 1 Pf. Kleie.

Grobes Futter: 3 Pf. Wiesenheu oder 2—2 $\frac{1}{2}$ Pf. Luzerne oder 4—5 Pf. Weizenstroh oder 4—5 Pf. Roggenspreu oder 3—4 Pf. Weizenspreu oder 5—6 Pf. Roggenstroh.

Grünfütter: 12 Pf. Feldgras oder 14 Pf. Wiesengras

Wurzel- und Knollenfrüchte: 8—10 Pf. Futterrüben 8 Pf. Möhren oder 6 Pf. Kartoffeln.

(Schluß folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Bangert. Schädliche Vögel. Lange Jahre habe ich den Nutzen der Vögel hervorgehoben, die Kinder gewarnt, ja keine Vogelnester auszuheben, habe ihnen gesagt, daß die Vögel die besten Freunde des Bauers und besonders des Gärtners seien, doch all meine Fürsprache für die guten Insektenvertilger war fast gänzlich erfolglos, weil der Unterricht oder vielmehr die Warnungen der Eltern fehlten.

Heute muß ich leider von zwei Vogelarten selbst befehen, daß sie uns, den Bauern und Gärtnern, sehr großen Schaden zufügen, nämlich die Raben und die Sperlinge (Spagen); bei ersteren sind auch, wie ich täglich bemerke, die Dohlen.

An und für sich gibt es eigentlich keine schädlichen Vögel, d. h. solche, die mehr Schaden als Nutzen bringen, wenn deren Vermehrung nicht übermäßig groß ist; aber wenn man sie unangefochten von Jahr zu Jahr sich selbst überläßt, werden sie geradezu zu einer Landplage und fressen uns schließlich alles weg. Sie werden so frech, daß man sie nicht mehr verschrecken kann. Die Spagen sind schon so zahlreich, daß man sie gar nicht aus den Kirchgärten herausbringt, man mag noch so viel Lärm machen. Die Raben machen es auf dem Felde nicht besser. Zuerst fressen sie die Arbusen und Melonen, dann gehen sie über zu den Sonnenblumen und zum Welschkorn, ja auch die Hirse wird von ihnen, wenn schon gemäht, stark mitgenommen, und wenn alle Felder und Gärten geräumt sind, geht's an die Kürbisse. Welche Verwüstung sie noch später an den Strohhäufen verursachen, ist jedem Bauer bekannt.

Wie kann man nun diesem Uebel Einhalt tun?

Wir dürfen sie im Frühjahr nicht mehr so ganz ungestört hausen lassen, sonst bekommen wir vielleicht nächstes Jahr zehnmal mehr.

Also können, ja müssen wir nach meiner Meinung diese schädlichen Vögel verfolgen und dürfen sogar ihre Nester zerstören.

J. R.

Niedermonjou. Traktorenarbeit. An einem Sonnabend kam der Traktor, und am Sonntag ging's gleich hinaus aufs Feld, um zu ackern. Das halbe Dorf war draußen! Genosse Beidnig ist hier der Steuermann, der Erwähnung verdient, trotz geheimer Anschuldigungen gegen ihn, die jedoch erst der Beweise bedürfen. Ein Teil der Niedermonjouer Bürger ist neidisch, gönnt der Kooperativen keinen Erfolg. „Jetzt müssen die die Steppe umackern, wo uns unser Vieh frühjahrs rettete“, spricht man. Gerade so, wie noch in anderen Dörfern, wo man lieber die Säue auf brachliegendem Lande herumwühlen sieht statt des Traktors. Auch diese große Sache, die Traktoreinführung, kann die Niedermonjouer Landstreiter nicht beeinflussen. Ein Saugewühl ist ihnen immer noch angenehmer als Traktorenarbeit. Worüber einem das Herz im Leibe lacht, da glozen die Reider mit Stieraugen. 23 Dessj. geackertes Land für pferdelose Mitglieder — ist das keine erfreuliche Tatsache! Es wäre an der Zeit, die Saupolitik beiseite zu lassen.

J. R.

Müller. Ein merkwürdiger Kurgan. Ungefähr 3 Werst von unserm Dorfe am Waldbrande in der Nähe von drei tiefen Gräben befindet sich ein großer Steinhäufen, der als ein gewöhnlicher Kurgan betrachtet wird. Mir scheint dieser Kurgan von allen denen, die ich auf Berg- und Wiesenseite gesehen habe, am merkwürdigsten, und zwar deshalb, weil alle gewöhnlichen Kurgane aus größeren oder kleineren Erdhügeln bestehen, dieser aber aus einem großen Haufen von zusammentragenen Steinen, und zwar meist lauter Salzsteinen, besteht. Die ganze Masse bildet bis jetzt noch einen im Umfang 85 Faden und 3—3¹/₂ Faden hohen Haufen. Seine ursprüngliche Form hat dieser Kurgan durch das Wegfahren einer großen Menge von Steinen und durch die Arbeiten der Goldsucher verloren. — Da die Zusammenschaffung einer so großen Menge Steine kolossale Mühe gekostet haben muß, so ist es höchstwahrscheinlich, daß dieser Kurgan, wenn auch kein besonders großes materielles, so doch ein großes archäologisches Interesse hat.

U. Klein.

Paninskoje. Landwirtschaftliche Genossenschaft. Paninskoje gedachte schon vor 2 Jahren, eine landwirtsch. Kooperative zu gründen, kam aber nicht weiter als bis zur Anschaffung eines Stempels, und die Sache schief wieder ein. Im Oktober des verflossenen Jahres erwachte das Dorf aus dem Bärenschlaf, faßte frischen Mut und ging ans Werk: die landwirtsch. Kooperative ist nun fertig gegründet. Die Mitgliederzahl 33 beweist, daß die Paninskojer noch wenig Courage besitzen in bezug auf Kooperation und dem Wetter nicht trauen: sie wollen erst mal von neben mitzuschauen, wie die „Buben“ arbeiten werden, und dann, wenn's gut geht, dann wollen sie auch beibringen. Die Verwaltung hat sich da doppelt vorzusehen; denn der geringste Mißerfolg ist Wasser auf die Mühle der Zuschauer und Zweifler. Jedermann hofft auf Kredite vonseiten des Verbands der landwirtschaftl. Genossenschaften und der Wolgabank. Doch Kredite tun's freilich nicht, sondern die Taten, die da heißen: Selbsttätigkeit usw. Paninskoje hat da große Aussichten. Die größte von allen ist — das gibt jeder Bürger zu — der Bau einer Wassermühle an derselben Stelle, wo früher eine stand, die mit ihrer Produktion die ganze Umgegend befriedigte. Und noch der reiche Fischfang dabei, in Tausenden von Pud berechnet! Das zweite ist eine Ziegelei, auch auf derselben Stelle, wo früher eine war, das dritte ist eine Gerberei, Käseerei, Korbflechterei usw. usw.

Der Verband und die Regierung sorgen für Kredite, die Kooperativen haben zu sorgen, daß alles, was möglich ist, an Ort und Stelle verwirklicht wird.

Wollen sehen, was Paninskoje fertig bringt. In nicht so weiter Ferne — wenn Gott will und die Bes Verwl von Bieberstein — werden wir uns seiner erinnern. J. K.

Paulskoi. Die Paulskoier landwirtschaftliche Genossenschaft hatte das Glück, in Person ihres Vorsitzenden Felsing einen fertigen Monteur zu besitzen. Er praktizierte nochmal in Pokrowsk und versteht nun seine Sache gut. Aber dennoch ging die Arbeit nicht gehörig vorwärts; es mußte immer und immer wieder vonseiten der Instruktoeren des Verbandes geschoben werden. Geackert wurden 16 Dessjatinen.

Als am 28. Oktober die Moskauer Kommission den Traktor in Paulskoi in der Scheune stehend antraf und deswegen ihre Unzufriedenheit aus-

drückte und den Wunsch äußerte, der Traktor solle Tag und Nacht arbeiten, antwortete Felsing: „Ihr wollt mich doch nicht zu einem Leibeigenen machen? Ich kämpfe schon von 1903 an für den 8-stündigen Arbeitstag.“

Aber, Freund Felsing! Die Frage steht doch nicht so. Die Sache ist neu, und diese 25 Traktoren in unserer Republik sollten noch im Herbst ein Probestück leisten. Die 140 Traktoren im Gouvernement Saratow strengen auch alle Kräfte an, um den Beweis ihrer Arbeitsfähigkeit zu liefern. Die Frage ist eng verknüpft mit der ferneren Zustellung von Traktoren in unsere Republik seitens der Regierung. Bei der nächsten Bestellung von Traktoren wird unser Verband sich auf genaue Angaben stützen müssen über die Tätigkeit der schon erhaltenen 25 Traktoren. Angesichts dessen war es Pflicht jedes Traktoringehabers, Sorge zu tragen, möglichst viel zu leisten, damit wir recht viele Traktoren in unsere Republik bekommen. J. K.

Kolb. Zur Frage der Landeinrichtung. In Kolb hielt am 17. Januar l. J. der Kantonsagronom vor der Gemeindeversammlung einen Vortrag über die Landeinrichtung. Derartige Berichte sind in unserem Kanton von besonderer Wichtigkeit, weil hier die Landeinrichtungsarbeiten bis auf Gruppenbildung in den größten Dörfern noch nicht begonnen sind. Die Gemeinde zeigte für diese Fragen ein sehr großes Interesse und stellte eine ganze Reihe Fragen. Die großen Ochsenbauern versuchten natürlich gegen die Landeinrichtung Stimmung zu machen, vor allem gegen die Bevorzugung kollektiver Landwirtschaftsführung seitens der Regierung. Die Kulakenelemente sehen zwar allmählich ein, daß sie die Bestrebungen der werktätigen Bauernschaft zur Landeinrichtung nicht mehr lange zurückdrängen können. Auch paßt es ihnen nicht, daß man ihre Wirtschaftsführung seitens der Sowetorgane so genau beobachten kann und daß ihre Versuche, sich auf Kosten der ärmeren und mittleren Bauernschaft Anteile von der Hilfe der Regierung zu erschleichen, meistens zunichte macht. Sie wollen deshalb teilweise „auch“ Landeinrichtung, aber Einzelbesitz, um fern von den Augen der werktätigen Bauern und den Sowetorganen wieder im Trüben fischen und unter anderem Knechte ausbeuten zu können, ohne vom Arbeitsinspektor usw. gestört zu werden, sowie in der Hoffnung, schwächere Nachbarn durch Halbbauerei und dergleichen weiterhin auszubeuten. S. St.

Kultur und Leben.

Auferstehe, Proletar!

Auferstehe, Proletar!
Spreng' dem Frühling gleich die Bande,
Schwing' Dich auf, ein kühner Ar,
Und verkünd's von Land zu Lande:
Nicht mehr will in Not und Pein
Ich auf Erden Sklave sein!

Was den Menschen schirmt und nährt,
Hast's mit Deiner Hand erschaffen,
Ihn bekleidet, ihn gelehrt,
Gabst ihm Werkzeug, gabst ihm Waffen,
Schätze, wie da herrlich, groß,
Grubst Du aus der Erde Schoß!

Kerker hast Du Dir gebaut,
Doch dem Mächt'gen die Paläste;
Reichtum hast Du aufgebaut
Und bereitet üpp'ge Feste:
Deinem Fleiße ward als Lohn
Geißel, Hunger, harte Fron!

Hört Ihr nicht, wie's grollend stöhnt,
Das der Schmach so viel gelitten,
Lauscht denn, wie der Boden dröhnt
Unter seinen eh'rnen Schritten!
Fürchtet bang sein Strafgericht,
Wenn es seine Ketten bricht!

Seht, schon reicht's die starke Hand
Allen Brüdern auf der Erde,
Schlingt um sie der Gleichheit Band,
Daß es endlich Wahrheit werde:
Aller Glück ist höchster Ruhm
Für ein freies Menschentum!

Auferstehe, Proletar!
Spreng' dem Frühling gleich die Bande,
Schwing, Dich auf, ein kühner Ar,
Und verkünd's von Land zu Lande:
Nicht mehr will in Not und Pein
Ich auf Erden Sklave sein!

Gegen den Strom.

Erzählung von Walter Born.

(Fortsetzung.)

In den letzten Wochen war im Kanton sehr viel zu tun. Das Eintreiben der Steuer war nicht so leicht durchzuführen, als es beschlossen worden war; denn man berief sich auf die Gründerversammlung, zu deren Wahl auch eine große Vorbereitungsarbeit geleistet werden müsse. Fränzel hatte zwar seine Steuer bezahlt, aber er hatte die große Hoffnung, daß die Gründerversammlung endlich Ruhe und Ordnung bringen werde. Im Komitee war er oft mit den Bolschewiken in Berührung gekommen und hatte einige Male versucht, ihnen ihr Unrecht zu beweisen. Aber er war immer auf hartnäckigen Widerstand gestoßen; deshalb verwandelte er alles in Spaß.

Die Wahlen in die Gründerversammlung kamen näher, und in den oberen Schichten des Dorfes steigerte sich die Unruhe immer mehr. Ins Dorf kamen sogar Redner von den beiden deutschen Kandidatenlisten. Der erste war der Vertreter des Sozialistenverbands. Am Sonnabendnachmittag wurde im Dorf bekannt ge-

macht, daß „morgen um 1 Uhr ein fremder Redner sprechen werde“. Nach dem Gottesdienst wurde es nochmals in der Kirche vermeldet. Nach dem Mittagessen sah man ganze Züge dem Schulhause zuilen. Viele alte Männer und Frauen waren mit ihren Gesangbüchern bewaffnet. Die Bolschewiken wußten nicht mehr von der Versammlung als auch die andern Bauern. Mannweilersch Karl war noch am Tage zuvor in ein entlegenes Dorf gegangen, um dort mit seinen Freunden einen Austritt dieser zu besprechen. Fränzel und noch einige waren im Bilde über das Meeting und hatten schon in ihren Kreisen Stimmung gegen den Neuankömmlingen gemacht. Die Anhänger Fränzels hatten die ersten Bänke sowohl bei den alten Mannsleuten, wie auch bei den alten Weibsleuten eingenommen. Alle hatten die „Saratower deutsche Volkszeitung“ in Bereitschaft; Fränzel und der Sohn Iwan Andreitschs hatten die neuesten Nummern, während die anderen alte Nummern dieser Zeitung in ihren Händen hielten.

Endlich kam der Redner in Begleitung des „alten Lehrers“. Alle Köpfe wandten sich den Angekommenen zu, die weitsten stellten sich sogar. Ueberhaupt war man unschlüssig, ob man sitzen bleiben dürfe oder, wie bei der Ankunft des Pastors, aufstehen müsse.

„Da is unser Zeitung!“ hielt ihm Fränzel die Zeitung entgegen, — als er an ihm vorbeikam; und es entstand sofort ein kleines Durcheinander, da jeder Zeitungsinhaber etwas sagen wollte.

„Gucke mol, des muß n feiner Herr sin“, sagte Wees Liese zu Wees Timbet; aber sie fand nur wenig Gehör, denn diese hatte schon ihre Brille aufgesetzt und ihr Gesangbuch zurechtgelegt. War es, weil Wees Timbet schon schlecht sah, war es, weil sie die Zahlen überhaupt schlecht kannte (sie behauptete das erste), sie mußte immer sehr lang nach dem Liede suchen und sogar häufig fremde Hilfe in Anspruch nehmen. Diesmal wollte sie sich in acht nehmen, aber ganz erschreckt sah sie auf, als der fremde Mann nicht mit dem altbekannten: „Zu Anfang singen wir Numero“, sondern mit der ganz gewöhnlichen Anrede: „Ihr Mannsleut und ihr Weibslaut“ begann.

Der Redner sprach nur ganz gewöhnliche Bauernworte, aber aus diesen Worten setzte sich ein Sinn zusammen, der die Entwicklung Rußlands, die noch nicht abgestorbene Leibeigenschaft, die Ziele der Revolution und der Gründerversammlung schilderte. Aus dieser ungezwungenen Rede ging ganz klar hervor, daß man die Vertreter des Sozialistenverbandes wählen müsse. Aber als er diesen Teil seiner Rede begann, entstand ein Heidenlärm. Fränzel war aufgesprungen und rief ihm zu: „Das sin unser Kandidat Nr. 16 un nich Nr. eens!“ und seine Anhänger setzten eine Katzenmusik in Gang.

Da sprang aber auch der Bärenludwig auf, der schon lange den Vorsitzenden des Komitees zu ersetzen wünschte und der die lauteste Stimme im Dorf hatte, und schrie, daß es den großen Lärm übertönte: „Wannst r den Mann net ausspreche losse wollt, losse mr eich gleich abführe!“ Das hatte Wirkung, es wurde still, daß die Rede zu Ende geführt werden konnte.

Am nächsten Sonntag kamen auch die Vertreter der anderen Partei. Pastor Schleuning war selbst gekommen. Mit dem hiesigen Pastor war er schon am frühen Morgen ge-

kommen. Er tuschelte zuerst mit Fränzel und einigen anderen vornehmen Bürgern des Dorfes und dann hielt er den Gottesdienst. Er meldete selbst die Versammlung an, die sich gleich an den Gottesdienst anschloß.

Den politischen Bericht machte der Geschäftsführer Pastor Schleunings, ein feiner Herr, der ungeachtet der späten Jahreszeit im leichten Ueberzieher und im Zylinder einherstolztierte. Der Bericht, der zu beweisen suchte, daß man nur für die Liste Nr. 16 stimmen dürfe, wurde ruhig angehört, so daß der örtliche Pastor schon weggegangen war, als nach Schluß des Berichts eine Frage an den Redner gerichtet wurde:

„Wie hottr dann eier Sach mit nr Land?“

„Wir wollen die Bauernwirtschaft entwickeln, aber auch die Gutsbesitzer nicht ruinieren“, war die schlagfertige Antwort. Es wurden noch einige verfängliche Fragen gestellt, die schon weniger prompt und mit mehr Vorsicht beantwortet wurden. Aus der Menge schrie plötzlich jemand: „Die wolle die Welf im Schofstall großziehe!“ Dieser Ausruf, der dem Versuch folgte, sich von den lästigen Fragen zu befreien, war das allgemeine Signal zum Ansturm. Von allen Seiten ertönte nun großer Lärm, und von allen Seiten sah man, daß Leute in Soldatenmänteln, die eine große Unruhe um sich herum verbreiteten, immer näher drängten. Fränzels Anhänger hatten sich um die Ankömmlinge geschart. Außerdem kam auch der Ortspastor, der von dem Kravall verständigt worden war, und die ehrlichen Leute zogen sich zurück.

Die Wahlen in die Gründerversammlung teilten die Gemeinde beinahe in zwei gleiche Teile. Noch am letzten Tage hatte Fränzel eine starke Agitationstätigkeit entfaltet, die noch eine bestimmte Menge der eingeschreckten Bürger zurückeroberte.

„No denkt doch e mal, Better Karl, so kann mr doch nich fortwertschaffe“, redete er einem alten Manne sehr eindringlich zu, und um die beiden bildete sich ein Kreis. „Ihr gloobt woll, die täte eich in Ruh lasse? Des gloobt nor nich. Heit tun se mich ruiniere mit ihre Steier, un wenn ich nix mehr hab, un dann komme se an eich, ihr kommt all noch an die Reih“, und dabei hob er den Zeigefinger prophetisch in die Luft. Und das zog.

(Fortsetzung folgt.)

Professor Ashers Briefwechsel mit der Heidelberger Universität.

Vorwort von Prof. G. Dinges.

Indem ich im folgenden Prof. Ashers Briefwechsel betreffs einer von ihm begonnenen Untersuchung über die Wolgakolonien dem Druck übergebe, glaube ich einer guten Gepflogenheit zu folgen, die schon von der „Volkszeitung“ begonnen wurde und deren Fortsetzung neulich wieder in dem 1. Jahrgang „Unserer Wirtschaft“ von P. Sinner in dankenswerter Weise angeregt wurde. Es handelt sich in unserem Falle um Auszüge aus Prof. Ashers Briefwechsel, die von Ad. Lane, dem Lektor der russischen Sprache an der Berliner Universität und ehemaligen Redakteur der „Volkszeitung“ gemacht worden sind und auf seine Bitte hin in der „Wirtschaft“ zum erstenmal veröffentlicht werden.

Die Veröffentlichung von Geschichtsquellen hat einen doppelten Wert. Erstens wird auf diese Weise das Material einem weiteren Kreise von Forschern zugänglich gemacht und der Geschichtsstoff selbst vor den Fährlichkeiten der Zerstörung weit besser bewahrt. Dann hat es auch für den Nichtgelehrten, den Nichtforscher einen ganz besonderen Reiz, mit dem Stoffe, auf dem sich die geschriebene Geschichte aufbaut, aus dem sie sich gestaltet, unmittelbar bekannt zu werden und so die Forscher- und Schöpferfreude des den Stoff gestaltenden Geschichtsforschers wenigstens teilweise selbst zu erleben. Leider ist eine gute Gepflogenheit beim Drucke von Geschichtsquellen, die uns in der „Volkszeitung“ z. B. bei Veröffentlichung der Chronik des Dieteler Schulmeisters Bath in so angenehm berührender Weise entgegentritt, weiterhin nicht immer beobachtet worden — die Gepflogenheit nämlich oder besser gesagt die Notwendigkeit, die Geschichtsquelle genau Wort für Wort, Buchstabe für Buchstabe abzudrucken. Für den Geschichtsforscher ist es immer besser, den genauen Text vor sich zu haben. Der Liebhaber, der Laie verliert entschieden nichts, wenn der Text einer Urkunde Buchstabe für Buchstabe wiedergegeben wird: für ihn ist ein deutscher Text aus der Zeit des Kontors in seiner Urgestalt ohne weite-

res verständlich. Einen ganz besonderen Gewinn zieht aber aus der genauen Textwiedergabe die Sprachwissenschaft, die dann ihrerseits wieder der Wirtschaftsgeschichte gute Dienste leisten kann. Ganz anders bei ungenauer Textwiedergabe oder bei bloßer Wiedergabe des Inhalts einer Urkunde, wie beispielsweise im 1. Jahrgang „Unserer Wirtschaft“, Nr. 4—5 (Aus der Geschichte unserer Kolonien), wo man nicht weiß, ob das Wort Prifastschiki in der Handschrift vom Jahre 1828 steht oder nicht, und also auch keine Schlüsse ziehen kann über den Einfluß der russischen Sprache auf die Kolonistensprache und somit auch über den Einfluß der russischen Kultur auf die materielle Kultur der Wolgadeutschen.

Den Anforderungen genauer (diplomatischer) Wiedergabe der Handschrift entsprechen die von Lektor Ad. Lane gemachten Auszüge, soweit uns bekannt, in voller Weise. Möge der anregende und interessante Briefwechsel Prof. Ashers der wolgadeutschen Geschichte in allen Kreisen unseres arbeitenden Volkes neue Freunde erwecken.

Vorwort von Adolf Lane,
Berlin-Halensee.

Für die Erforschung der Geschichte der Wolgakolonien ist es nicht unwichtig, von den Bemühungen des Professors G. M. Asher aus Heidelberg Notiz zu nehmen. Dieser Gelehrte, von dem wir bis jetzt sonderbarerweise keine Zeile über unsere Kolonien gelesen haben, hat sich augenscheinlich sehr eingehend mit dem Gegenstand beschäftigt. Das geht aus Briefen hervor, die der Verfasser dieser Zeilen durch freundliches Entgegenkommen der Universität Heidelberg durchsehen durfte und die unten auszugsweise mitgeteilt werden.

In dem bekannten Buche Bauers über die „Geschichte der Wolgadeutschen“ finden wir einen Abschnitt, in dem die Tätigkeit Ashers an der Wolga kurz erwähnt wird. Bauer sagt uns, daß Asher in die Kolonien gekommen sei, um hier Stoff für ein ge-

schichtliches Werk zu sammeln, ohne anzugeben, welcher Art dieses Werk werden sollte. Indessen mußte Bauer genau wissen, daß Asher der erste Mann gewesen ist, der den großzügigen Gedanken gefaßt hat, eine allgemeine Geschichte der Wolgakolonien im Rahmen der Gesamtgeschichte des Deutschtums in Rußland zu schreiben. Wir können hier sogar sagen, daß Bauer die fertigen Niederschriften Ashers gekannt haben muß; denn nach allem, was ich an der Wolga hierüber gehört habe, war Bauer Asher bei der Herstellung seiner Niederschriften behilflich. Ueberhaupt scheint Bauer in recht intimen Verkehr mit Asher gestanden zu haben. Um so bedauerlicher ist es, daß Bauer uns nichts von den Ergebnissen der Arbeiten Ashers mitgeteilt hat. Nachdem Bauer erwähnt hat, daß Asher unter anderem längere Zeit hindurch in der Kolonie Ustsolicha (Messer), in der Nähe des Kreisamtes, bei den Gebrüdern Jakob und Simon Bauer gewohnt habe, fährt er fort: „Asher ging während seines Aufenthaltes in Messer auf alle Lebensverhältnisse der Kolonisten speziell eine: besuchte Schulen, Gottesdienste, Versammlungen der verschiedenen Sekten, Kreisämter, Jahrmärkte, beamtete und andere Persönlichkeiten, Handwerker, Bauern auf dem Felde usw. Er kaufte Pferde und verborgte dieselben an mittellose Wirte in verschiedenen Kolonien, ohne jemals sein Geld wieder zu bekommen, schrieb bedrängten und unwissenden Leuten in Klagesachen Bittschriften“ usw. Also hat Asher außer seinen anscheinend sehr planmäßig betriebenen Studien noch eine ausgedehnte Tätigkeit im öffentlichen Interesse ausgeübt. Umso wichtiger wäre es, festzustellen, was Asher über die Wolgakolonien tatsächlich geschrieben hat.

Der aus Petersburg gebürtige Dr. G. Asher habilitierte sich 1863 in Heidelberg in der juristischen Fakultät. Sein Vater war der im Jahre 1853 verstorbene Berliner Buchhändler A. Asher. G. Asher unternahm schon in seiner frühen Jugend ausgedehnte Reisen und besuchte später (studienhalber?) Belgien, Holland, Frankreich, die Schweiz, Schweden, Norwegen, Dänemark und na-

mentlich England. Im Jahre 1869 erhält er den Titel eines außerordentlichen Professors und erbittet sich wiederum Urlaub zu wissenschaftlichen Studien, indem er in einer Eingabe an den Senat der Universität auch die Adresse angibt, an die Zuschriften für ihn gerichtet werden könnten: Dr. jur. D. M. Walla, Heidelberg, Hauptstraße 98. Im Jahre 1870 sehen wir ihn bereits in Petersburg. Nun können wir einige Auszüge aus seinem Briefwechsel mit der Universität Heidelberg folgen lassen, der nicht nur für die Geschichte der Wolgakolonien von Interesse ist, sondern auch Einblick in die Bedingungen bietet, unter denen ein deutscher Gelehrter um die Mitte des 19. Jahrh. in Rußland arbeitete.

1.

An den Engeren Senat der Heidelberger Universität.

„Im Juli 1873 erhielt ich vom Engeren Senat die Mitteilung, daß mein Urlaub nicht über den Juni 1874 verlängert werden könne. Das Studium der gesamten Verhältnisse des heutigen Rußlands, dem meine Reise in dieses Land gewidmet ist, wird aber schwerlich vor dem Jahre 1878 zum Abschluß gelangen; was bei der großen Ausdehnung der Aufgabe wohl kaum der Erklärung bedarf. Diese Arbeit, der ich bereits sehr bedeutende Opfer gebracht und die mir unter anderem einen beträchtlichen Teil meines ohnehin nicht großen Vermögens gekostet, kann ich aber unmöglich aufgeben. Indem ich mir also erlaube, an den Engeren Senat die Anfrage zu richten, ob obiger Beschluß unwiderruflich ist, möchte ich zugleich hemerken, daß der Titel eines Professors extr. der Heidelberger Universität für mich eine wichtige Stütze ist, deren Entziehung*) meinen Untersuchungen großen Schaden bereiten würde. . . .

„Die erste Untersuchung russischer Verhältnisse, die ich zu veröffentlichen beabsichtige, eine Arbeit über die deutschen Kolonien an der Wolga, wird voraussichtlich in wenigen Wochen beendet sein;

*) Da Asher außergewöhnlich lange auf Urlaub war, drohte ihn die Entziehung des Professortitels. Ad. S.

und wenn ihre Mitteilung auf die Entscheidung der obigen Frage von Einfluß sein kann, so werde ich sie dem Engeren Senat übersenden. Sie gründet sich nicht nur auf eigene Anschauung, sondern auf ein ausgebehtes und bisher ganz oder fast ganz unbenutztes Material handschriftlicher Quellen.

„Die Antwort erbittete ich durch die Vermittlung des Herrn D. Müller, bei Banquier Kondoponaki
engl. Quai St. Petersburg.
Des Engeren Senats ganz Ergebenster
Dr. G. M. Asher.“
Saratow, d. 4/16. Jan. 1874.

(Fortsetzung folgt.)

Franz wird Rotarmist.

Von Chr. Balthasar.

(Fortsetzung.)

Die Leute gingen weg. Die Vormünder saßen noch am Tisch und rechneten. Den siebenten Teil vom Unbeweglichen, den vierten Teil vom Beweglichen — fünfzig Rubel.

„Hier, nimm un schreib! Die Rinner ihres bringe mer ins Kreishaus uf Prozente. — Mir meent gar net, so arm wie eener is, atwer s lest sich doch was zamme. Bis die Rinner majeren sin, gebt s echt Geld. — Die Millis kann mit dem Gottfried zammeschaffe, Tuwal stecke; dann werd se schon auskomme. Sie kann sich aach e Gailche kafe. Des Geld reicht, s bleibt noch itwrig. — Ja, ja, Millis, ich glaab' drsch, daß drsch schwer is; s is net leicht, mit Rinner dorchzukomme. — —

Es hätte auch alles zusammenbleiben können; aber die Vormünder, der David und der Gottfried, drangen außs Teilen. „Du bist noch jung“, sagten sie, „un heiratst fort; un dann bist du aach e Fra. So is dene Rinner ihre Vermege besser usbewahrt un sicherer.“

Der Gottfried kam mit einem Wagen, lud der Mutter Siebensachen und fuhr ab; die Mutter folgte weinend. Nach einer Weile kam der Gottfried noch einmal und trieb die Kuh weg. Die Mutter hatte eine zur Mitgift erhalten, und so war immer die erste Kuh die ihrige.

Der Hof wurde leer, die Stube war leer.

Die Mama weinte, Franz weinte, Fritz weinte auch. . .

2.

„Uf, Sohnje, hortig,“ rief die Mutter eines Morgens; aber Franz rührte sich nicht. „Sohnje, Franz, hortig, goldiges, stei uf! Franz! . . .“ und sie zog die Decke herunter.

„Hortig stei uf, s is Zeit. Die Zeit hun schon die Kälwer uf die Stroß getriewe. Mach doch!“ und sie schüttelte ihn.

„Ich will noch schlofe, s is jo noch dunkel“, und Franz schließ wieder ein.

Endlich nahm ihn die Mutter bei den Schultern, stellte ihn auf und schüttelte ihn so lange, bis er wach wurde. Franz dehnte und streckte sich: er will keine Kälber hüten, da muß man so früh aufstehen.

Die Mutter gab ihm einen Brotsack, die Peitsche und begleitete ihn bis ans Tor. Die Morgenfrische brachte Franz ganz zu sich; er ging, mit der Peitsche knallend, durch die Straße. — Die Kälber sind ein sehr dummes Volk. Sie können nie begreifen, daß sie zu Hause nur zu gewissen Stunden Futter bekommen, auf der Weide aber den ganzen Tag fressen können. Das Züberchen mit Milch und Brocken oder Kleie daheim stehen ihnen immer vor Augen, und oft bekommen sie eine große Sehnsucht danach. Dann strecken sie den Schwanz und heisa! Franz hat dann weit zu laufen. Erst vor dem Tor oder höchstens in einer Sackgasse kommt er dem Ausreißer bei, und einige Peitschenhiebe bringen ihn manchmal bald zu den andern zurück. Doch mittlerweile haben sich schon neue Laufstüchtige gefunden, und von neuem geht die Jagd los. Viele meinen, es sei ein Spiel, ein Wettlauf. Mit Schwanzstrecken melden sie sich zum Wettrennen, und ohne Erlaubnis stieben sie blind zur Welt hinein; die halbe Herde läuft nach allen Seiten auseinander. Oft stehen Franz und sein Better, der „Kälberhirt“, dieser wilden Jagd ganz ohnmächtig gegenüber.

Dann gibt's einen Skandal: sie haben die Kälber laufen lassen, sie taugen nichts. Die muß man zum Teufel jagen, die Kerle. . .

Drum wird alle Kraft angespannt. Das Feuer kommt aus dem Hals; aber die meisten Kälber, wenn nicht alle, sind erhalten, sind zur Ruhe gebracht, und lustig grasen sie auf der Weide hinunter nach dem Teich. Jetzt kommen die Fliegen und Hornisse und necken die Kälber. Diese schütteln sich, hüpfen und schlagen mit dem Schwanz, immer schneller zum Teich hin. Manchmal werden die Neckereien zu arg. Die Hornisse setzen sich an den Vorderkörper, außerhalb des Bereiches des Schwanzes; dann springt so ein Kalb quer durch die Herde, bringt große Unordnung in die Reihen, und Franz hat wieder seine Plage, Ruhe und Ordnung herzustellen.

Bald sind sie am Teich. So ein paar Stierkälber brausen dahin (sie haben Durst) und alle nach. Der alte Kälberhirt weiß, daß jetzt keine Gefahr ist, daß aber die größte bald kommen wird, und gibt Franz die nötigen Anweisungen.

Am Ufer des Teiches ist Tumult; alle wollen ans Wasser, aber keins hinein. Es entsteht ein Drängen, und ist eins über die „Schuh“ hineingekommen, so springt es alles über Haufen, als sei's am Ertrinken. Mit einigen Sprüngen ist es auf dem Trockenen und drängt sich wieder ans Wasser. So geht das, bis der letzte Durst gelöscht ist. Nur einige Dachschen tummeln sich noch herum und reiben sich gegenseitig die angehenden Hörner, die andern stehen schon dicht geschart am Ufer. Doch es ist windstill. Kein kühler Zug vom Teich her. Der Sand am Ufer sprüht Hitze, die Fliegen haben sich alle unten hingezogen; denn oben sind die großen Herren, die Hornisse. Wie ein Luftschiff schnurren diese und besetzen den Rücken der Kälber. Blut soll das Kalb geben: ein wenig den Fliegen, und aus seinen Urquellen den Hornissen. Und es wütet und tobt.

Mahnend geht der Hirt um die Herde, redet Trost ein, zwingt zur Geduld.

Der Alte steckte zwei Stöcke in die Erde, hingte seinen Raftan darauf und brachte so viel wie möglich von seinem Oberkörper in den Schatten.

„Guck nor immer nooch die Kälwer, Franz. Wann die mol ausenanner sin, brenge se dr Teiwel wider zämme. Mir kenne dene die Fliege net abjage, die sin emol do. Mich hat schon so e manch Flieg gstoche un wann ich mich wehre wollt, war immer jemand do, wu mr ingered hot, oder wu mich „smirno“ gmacht hot, wenn die gute Worte nix gholse hun. Wie ich noch jinger un gsund war, war ich Knecht... — Hortig, dort laast den Brodoi sei Mißgeburt wieder fort. Scharf hols zurick. Geb gut acht, ich will e bißche schlose.“

Die Mittagsonne brannte heiß. Die Kälber wurden immer unruhiger. Sie konnten den Plagen der Hornissen und Fliegen kaum noch widerstehen.

Franz war müde und am Verschmachten. Er ging ins Wasser, um sich die Füße abzukühlen; er ging weiter hinein, um vom reinen zu trinken. Bis er sich umsaß, war die größte Unordnung auf dem Standplatz. Die Kälber „büßten“ wie toll; einige rannten davon, gegen das Dorf, gegen den Wald. Noch mehr waren bereit zu folgen.

„Gehst du rom!“ Er wollte ja keins ins Dorf lassen, und der große Haufen nahm die Fahrt nach dem Wald. Franz spannte alle Leibeskräfte an, um den Kälbern vorzukommen.

„Auwija“... Franz fiel auf die Erde. Sein Fuß schmerzte furchtbar; er hatte sich einen fingerlangen „Storzel“ eingetreten, den er nicht herauskriegen konnte.

„Du verfluchtes Mißgeburt. Host wieder romgegafft, un jez komme die Kälwer ins Waldgras. Zum Maulaffe brauch ich dich net. Wer solln jez den Pand bezahle? Da, du Nixnutziger, da.“ Und wie Hagel fielen die Peitschenhiebe des Alten, der aufgewacht und zu Hilfe geeilt war, auf Franzens Körper. Nach einer Stunde waren die Kälber wieder am gehörigen Platz, aber Franz lag noch auf derselben Stelle. — „Du steist woll noch net uf? Wenn ich dir hinkomm, ich breng dich uf! — No, her e mol sehe... Ja, des is arig. Berscht so ball net wieder laafe kenne...“

„Millis“, sagte der Alte am Abend, „der Franz is doch noch zu jung. Loß den Jung drhaam; ich nimm mr n größere.“

(Fortsetzung folgt.)

Schule und Leben.

Die Trimester-Ausstellungen in den Schulen zu Pokrowsk.

Nach dem ersten Trimester des laufenden Schuljahres fanden in Pokrowsk vom 20.—24. Dezember Schulausstellungen statt, wie das im Programm vorgesehen ist.

Die Ausstellungen hatten einen ziemlich guten Besuch zu verzeichnen und trugen nicht wenig zur Festigung des Zusammenschlusses zwischen der Bevölkerung und der Schule bei.

Bevor wir zur näheren Abschätzung dieser Ausstellungen übergehen, ist es notwendig, einige Grundsätze über das Ziel und die Aufgaben der Trimesterausstellungen festzustellen, um ein gewisses Kriterium für die Abschätzung zu haben.

1. Die Ausstellungen müssen nach den einzelnen Komplexthemen eingeteilt sein und müssen das ganze durchgearbeitete Material illustrieren, wie quantitativ, so auch in Beziehung auf die angewandte Methode.

2. In den durchgearbeiteten Komplexthemen müssen folgende 4 Momente beleuchtet sein: a) die Exkursionen, das Ansammeln seitens der Schüler verschiedener Notizen, die sich auf das durchgearbeitete Thema beziehen, sowie überhaupt alles, was den aktiven Erforschungsmoment in der Arbeitsschule bildet.

b) Die Arbeit der Schüler, die psychologische Bedürfnis seitens der Lernenden ist, das Durchgearbeitete und Angeeignete darzustellen. Hierher gehören Kleb- und Kartonagearbeiten, Zeichnen, Gedichte, Aufsätze usw., kurz gesagt — alles, was die Schüler selbständig, ohne jegliche Anweisung seitens des Lehrers, erzeugen.

c) Die von den Schülern angeeigneten Fähigkeiten. Hier genügt es, wenn 2—3 Arbeiten (Hefte) der besten, mittelmäßigen und weniger begabten Schüler dargestellt sind und nicht die Arbeit der ganzen Gruppe, was auch meistens für die anderen Fälle gilt.

d) Die Arbeiten der besserbegabten Schüler. Diese Arbeiten müssen möglichst alle demonstriert werden; sie können in unseren Schulen, die gewöhnlich sehr arm an Anschauungsmitteln sind, diese Lücke teilweise ausfüllen.

Von diesem Standpunkt ausgehend, ist der allgemeine Eindruck von der Schulausstellung ein sehr günstiger. In manchen Fällen waren die Exponate wider Erwarten sehr zahlreich und gut ausgeführt. Im Vergleich zu den Ausstellungen des verfloffenen Frühjahrs ist ein großer Fortschritt festzustellen.

Mehrere Schulen hatten ein zahlreiches Material aufzuweisen, das während der Exkursionen oder von einzelnen Schülern beim Durchnehmen dieses oder jenes Themas angesammelt war, z. B. die Schulen Nr. 9 und 10. In letzteren konnte man einerseits die aktive Teilnahme der Lernenden an der Durcharbeitung der Themen vermerken, andererseits auch das Vorhandensein von Erforschungsmomenten im Laufe der Arbeit feststellen.

Beinahe in allen Schulen waren reichhaltige Illustrationen — das Resultat des freien Schaffens der Schüler während der Bearbeitung der Themen — vorhanden.

Bei den meisten Exponaten war ein enger Zusammenhang mit dem durchgearbeiteten Material zu vermerken. Viele konnten als sehr gelungen, wie hinsichtlich des ideologischen Inhalts, so auch in bezug auf die technische Ausführung, bezeichnet werden, z. B. „Das alte und das neue Dorf“, „Die Industrie des GSSR“, „Die Entwicklung der Wohnungen“ in der 9. Schule, „Die Wüste Sahara“ und „Smytschka“ in der 6. Schule, „Grabhügel“, „Die Umriffe der Meeresküste und das Relief der Erdoberfläche“ und „Lundra“ in der 1. Schule, sowie auch einige Arbeiten in der 3. Schule, besonders die Zeichnungen der 4. Gruppe.

In vielen Schulen sind die Versuche in der Anwendung der neuen Unterrichtsmethoden sehr hübsch veranschaulicht, was als besonders gelungen in der 10. Schule dargestellt ist. Die ausgestellten Schülerarbeiten geben ein klares und wertvolles Bild über den Versuch, das Lesen und Schreiben in der ersten Gruppe ohne das ABC-Buch, nach der Methode Schapofschnikow, beizubringen. Was die angeeigneten Fähigkeiten der Schüler anbelangt, so waren diese im allgemeinen sehr schwach darge-

stellt, was zur schwachen Seite der Ausstellungen gerechnet werden muß. Auf den Ausstellungen müssen, wie oben erwähnt, zu je 3—4 Arbeiten der besten, mittelmäßigen und weniger fähigen Schüler jeder Gruppe dargestellt sein, zur Illustrierung der von den Schülern angeeigneten Fertigkeiten; denn im Aneignen der letzte (gewiß nicht allein der technischen Fertigkeiten) besteht das Hauptziel der Arbeitsschule, weshalb wir eine besondere Aufmerksamkeit darauf lenken müssen, daß die Fähigkeiten der Schüler allseitig entwickelt werden.

Auf den Ausstellungen befanden sich auch solche Exponate, die augenscheinlich mit dem durchgearbeiteten Material keinen Zusammenhang hatten oder auch bewiesen, daß der Unterricht ganz wenig

Fühlung mit dem Komplexsystem hatte, sondern nur Stückwerk war. Einige Gruppen konnten sehr wenig zur Ausstellung geben.

Im allgemeinen waren die Ausstellungen, abgesehen von dem günstigen Eindruck, den sie auf die Bevölkerung machten, von großem Nutzen für die Lehrenden selbst, indem sie diese mit der Anwendung der einen oder anderen Methode und mit dem Fortschritte auf dem Gebiete des Schulwesens bekannt machten. Wenn wir in demselben Tempo weiterstreiten, wie dies von der Frühjahrsausstellung bis zur letzten Ausstellung der Fall war, so werden wir bald das neue Programm entziffert haben und unsere Arbeitsschule ihrem Endziele um einen großen Schritt näherbringen.

Zur praktischen Verwertung.

Zahlenmaterial zu den Themen „Unsere Haustiere“ und „Unser Gebiet“ findet der Lehrer in dem letzten Bulletin der statistischen Abteilung vom Jahre 1925. Das Buch wird jedem Kantkollektiv zugesandt.

Zum Thema „Der Frauentag“.

Frauen-Arbeiterinnen.

In Deutschland:	1882	5541517 = 24	Prozent aller Arbeiter.	
	1895	6578350 = 25	"	"
	1907	9492881 = 30	"	"
In Frankreich:	1896	6411228 = 33,1	"	"
	1901	6804510 = 34,8	"	"
	1906	7693412 = 39	"	"
In England:	1914	Arbeiter 13886000	davon	Frauen 3277000
	1918	" 13095000	"	" 4936000
	1919	" 14222000	"	" 4161000

Frauen im Verband.

In Deutschland:	1892	4355 = 9	Prozent aller Mitglieder.	
	1914	222000 = 21	"	"
	1919	1612000 = 18	"	"

In der Schweiz:	1914 von	74675 Mitgliedern sind	7451 Frauen.
	1915 "	65177	" 5519
	1916 "	88641	" 10876
	1919 "	223588	" 439 6
	1922 "	227572	" 41534

Die Frauen und die Partei.

Im Rätebund sind 9,6 Prozent aller Parteimitglieder Frauen	R. S. F. S. R.	700000	Mitglieder der RRP (B.).	
	Grusien	11000	"	"
	Armenien	5000	"	"
	Sibirien	7100	"	"
	Dagestan	7000	"	"
	Horikoi	10000	"	"
	Ukraina	61000	"	"
	Buchara	6000	"	"

Zum Thema „Der erste Mai“.

Die organisierten Arbeiter.

Jahr:	1913	1919	1920	1921
Amerika:	2722000	5607000	5179000	5122000
Deutschland:	4513000	8560000	12588000	12798000
Frankreich:	1027000	2500000	2000000	1600000
England:	4173000	8051000	8502000	8300000
Italien:	600000	1800000	3600000	3600000
Rußland:	?	3639000	4755000	6500000

Arbeitslosigkeit im Jahre 1921.

England 1555000 Arbeitslose
 Frankreich 15000 „

Italien 455000 Arbeitslose.
 Deutschland . . . 186000 „

Die Gesamtzahl der Arbeitslosen war im Jahre 1922 in Europa 4000000, auf der ganzen Erde 10.000.000. Vor dem Krieg waren auf der ganzen Erde 1.500.000 Arbeitslose. Infolge dieser

Arbeitslosigkeit hungerten im Jahre 1921 30.000.000 Menschen (die Familien mitgerechnet).

Dieses Zahlenmaterial ist dem „Jahrbuch der Romintern“ entnommen.

Buchbesprechung.

Soziales Lesebuch

für das dritte und vierte Schuljahr. Zusammenge-
 stellt von Jolan Kelen-Fried. Staatsverlag 1924.
 204 Seiten nebst XVI. Seiten Inhaltsverzeichnis.

(Schluß.)

Solche Unterschiede wie zwischen einzelnen Gedichten sind auch zwischen einzelnen Prosa-
 stücken zu vermerken. Man vergleiche nur die mehr oder
 weniger vortrefflichen Stücke unter Nr. 4, 6, 8,
 14, 20, 35, 37, 40, 42, 47, 62, 66, 69, 73, 75,
 80, 82, 84, 88, 101, 104, 107, 108, 110 mit
 solchen Stücken, wie z. B. unter Nr. 2, 29, 57,
 67, 71 u. a., die ziemlich gemacht sind, mancherlei
 Fehler oder stilistische Unebenheiten aufweisen oder
 sogar inhaltlich beanstandet werden können. In
 bezug auf den Inhalt wird das eine oder andere
 Stück sogar bei unsern Bauern schlecht wegkommen.
 Unter anderem werden sie beispielsweise zu Nr. 57
 sagen: „Das is awer n vorrichtgmachtes Kind, wu
 dere Unglaidig immer grad so antwort, wie die s
 han will, un aach noch nèt emol weeiß, ob die
 Mensche im feirige Dwe vorbrenne, weil s noch

keene ningsteckt hat; des weeiß aach so jedes Schul-
 kind.“ — „Ja, un wu erscht so arig glaidig is un
 nooch paar Minute so arig unglaidig.“ Es ist klar,
 daß „der Prozeß, der damit erzielt werden will“
 und „umgemerkt vorgehen soll“, doch nicht immer
 so ganz ungemerkt vor sich gehen wird. — Psycho-
 logisch unrichtig und sprachlich gewagt ist es, wenn
 wir ein kommunistisches Kind oder das Kind eines
 Kommunisten fragen lassen: „Wir Kommunisten-
 kinder, die wir wissen, daß die Erzählungen vom
 „göttlichen“ (man denke sich die Gänsefüßchen auch
 zu der mündlichen Rede des Kindes hinzu! Der
 Verf.) Jesuskindlein nur schöne, aber unwahre
 Märchen sind, werden wir auch keine Weihnachten
 haben?“ (Nr. 54). Da loben wir uns doch mehr
 Stücke wie Nr. 14. Das ist nicht nur echte Poesie,
 sondern auch großartige antireligiöse Propaganda.
 — Stücke, wie Nr. 49, 79, 87, die sich mehr für
 die Kinder der unteren Gruppen eignen, könnte
 das „Soziale Lesebuch“ auch entbehren, ebenso das
 Stück unter Nr. 68, das zwar ganz gut, aber für
 die Kinder der 1. Stufe schwer verständlich ist.

Druck- und andere Fehler, sowie stilistische
 Unebenheiten, die sich meist auf die auch sonst min-

derwertigen Stücke verteilen, enthält das „Soziale Lesebuch“ eine beträchtliche Anzahl (über 100). Irren ist ja menschlich, aber so viele brauchten es doch nicht zu sein. Am unangenehmsten berühren solche wie: „Arbeit am Lande“, Seite 6 (im Inhaltsverzeichnis steht: „Arbeit im Lande“), „die kleinen Lichter (müßte heißen: Richte), die man zu Ostern trägt, sind noch als schwacher Abglanz verflungener Sonnengöttergnade auf uns geblieben“, Seite 92, „die Kirche . . . hat schon so manche Menschen am Scheiterhaufen verbrannt“, Seite 99, (Gott) „operierte ihm eine Rippe heraus“, Seite 99, „Ein Samenkorn in der Größe eines Hühnereres“, Seite 121.

Hier mögen zwei Versuche folgen, wie man stilistische Mängel (und auch sonstige Fehler) hätte vermeiden können:

1. in „Hammer und Sichel“, Seite 7, Zeile 15 von oben bis zum Ende der Seite: „Zeichen, die Zeichen der Arbeit:

Hammer und Sichel.

Der Hammer ist eines der ältesten Werkzeuge des Menschen. In der Erde werden manchmal bei Ausgrabungen Reste von Wohnungen der Menschen gefunden, die viele Tausende von Jahren vor uns lebten, und unter diesen Resten findet man auch Hämmer des Urmenschen. Es sind einfache große Steine, durch die ein Loch gebohrt ist, in das ein Stück Holz als Stiel gesteckt wurde. Sie haben dieselbe Form, die der Hammer auch heute noch hat. Im Laufe vieler Tausende von Jahren lernten die Menschen nach und nach immer besser arbeiten und verbesserten dabei auch die Werkzeuge, namentlich dann, als man gelernt hatte, Kupfer zu schmelzen und Eisen glühend zu machen. Aber wie sich auch die Werkzeuge veränderten, der einfache Hammer war und blieb unentbehrlich. Heute noch schwingen Arbeiter den einfachen Hammer neben der Riesenhämmermaschine, dem Dampfhammer, der nunmehr in den großen Werkstätten Tausende von Pfunden glühenden Eisens auf einmal schmiedet. Und so ist der Hammer das Zeichen für alle Arbeit, wodurch Steine, Metalle und sonstige rohe Naturgegenstände zu Dingen verarbeitet werden, die wir täglich brauchen.

Aber die Menschen müssen vor allem essen. In ganz, ganz frühen Zeiten lebten die Menschen bloß von den Früchten, die sie von den Bäumen pflückten, oder von Fischen, Vögeln und anderen kleinen Tieren, die sie mit Pfeil und Bogen töteten; im Laufe der Zeit lernten sie aber auch selber Früchte für sich bauen.“

2. in „Der Weg des Fortschritts“, Seite 31, Zeile 22—30: „So einfach diese Maschine, verglichen mit den heutigen Wasserhaltungsmaschinen auch war, bildete sie gegenüber den damaligen, durch Menschen- oder Tierkraft betriebenen Maschinen doch einen gewaltigen Fortschritt. Mit ihr begann das neueste Zeitalter der Menschheit. Die menschliche Arbeitskraft wurde immer mehr durch Maschinen ersetzt, die durch Dampf getrieben wurden. An Stelle des Dampfes tritt nun immer mehr die Elektrizität. Mit Hilfe der neuen Maschinen wird in einer Stunde mehr erzeugt, als mit den einfachen Werkzeugen des Urmenschen in einem Jahrhundert.“ —

Ganz sonderbar erscheint einem der Titel des Buches: „Soziales Lesebuch.“ — Wenn „Soziales“ mit „Gesellschaftliches“ gleichbedeutend ist und das Lesebuch vielleicht so genannt wurde, weil es der Gesellschaft dienen soll, so dürfen wir vielleicht auch noch auf eine „Soziale Weltgeschichte“, auf eine „Soziale Naturkunde“ usw. gefaßt sein. —

Was die Illustrationen anbelangt, so befriedigen viele auch nicht, abgesehen davon, daß darin kein einheitlicher Stil herrscht.

Die technische Ausführung des Druckes läßt auch manches zu wünschen übrig. Der Abstand der Zeilen voneinander ist bei verschiedenen Stücken und mitunter auch in einem und demselben Stück verschieden. An einigen Stellen sind Illustrationen und Text allzu sehr zusammengedrückt, an andern sind allzu große Lücken, Viertel- und halbe Seiten leer u. dgl. mehr. Sogar zwei Sorten schlechtes Papier sind zu dem Buch genommen worden, während man zu andern Schulbüchern gewöhnlich nur eine Sorte schlechtes Papier nimmt.

Naturbilder aus unserem Gebiet.

Unser Gebiet in der Eiszeit.

Von Professor Emil Meyer, Moskau.

Wenn wir in wahrheitsgetreuer Weise die Lebensgeschichte unserer Erde verfolgen, so kann das in erster Linie geschehen, wenn wir den Bau dieses Erdkörpers,*) insbesondere der Erdkruste kennen lernen. Diese Kruste ist im Verhältnis zu der Erde nur dünn. Die Erde hat einen Durchmesser von 12.756 Kilometer, und das tiefste Bohrloch der Welt, das sich in Czuchow in Oberschlesien befindet, ist 2240 Meter tief. Also etwa über 2 Werst ist der Mensch erst in das Innere der Erde hinabgekommen. Im Bau dieser Erdrinde sehen wir einen Wechsel von verschiedenen Schichten, wie wir dieses auch an den Flußufeln und an den Gräben beobachten können. In zweiter Linie ist diese Erforschung möglich auf Grund der Urkunden, die in den verschiedenen Schichten der Erdkruste als Reste vorweltlicher Lebewesen in Form von Steinkernen, Abdrücken, Versteinerungen oder auch in verkohltem Zustand auf uns gekommen sind. Jede dieser verschiedenen Schichten ist durch eine charakteristische Tier- und Pflanzenwelt, durch eine besondere starke Entwicklung bestimmter Tier- und Pflanzengruppen ausgezeichnet, und jede ist von der vorhergehenden und folgenden Schicht durch einen auffallenden teilweisen Wechsel in der Zusammensetzung der Tier- und Pflanzenbevölkerung getrennt, die wie Blätter in einem Buche übereinander liegen. Wer es daher versteht, in diesem „alten Buche“ zu blättern, dem erscheint auch die öbste Gegend anziehend.

Vergegenwärtigen wir uns also ein Gesamtbild von dem Entwicklungsgange der Erde und ihrer Bewohner, so fallen uns bestimmte Ereignisse auf, die für unsere Erde, wie für deren lebende Wesen zugleich von hervorragender Bedeutung waren. In derselben Weise haben später in der menschlichen Geschichte, der sogenannten Weltgeschichte, von Zeit zu Zeit tiefgreifende Veränderungen eingesetzt, wie z. B. Revolutionen, die teilweise zur

Feststellung von geschichtlichen Abschnitten führten.

In der Erdgeschichte kann man deutlich erkennen, daß die von Zeit zu Zeit eingetretenen Veränderungen in einem Zusammenhang gestanden haben mit den Veränderungen in der Bildung und Zusammensetzung der lebenden Wesen auf der Erde. In der Folge, wie die Verhältnisse sich auf der Erde immer mannigfaltiger gestalteten, haben auch ihre Bewohner immer zahlreichere Verschiedenheiten unter sich herorgebracht. Man kann dieses vergleichen mit einem Baume, der aus den einfachsten Anfängen nach und nach zu der mannigfaltigsten Verästelung und Verzweigung seiner Krone und seines Wurzelwerkes gelangt ist.

Erinnern wir uns vorerst der ältesten derartigen Veränderungen unserer Erde. Sie war einst ein Stern, der selbst aus sich heraus Glut und Licht strahlte, ein Glied unseres Sonnensystems. Doch alle Sonnensysteme und ihre einzelnen Glieder haben eine bestimmte Lebensdauer: wie der Mensch verlieren sie auch einmal ihr jugendliches Feuer. So auch die Erde: sie erkaltete und bedeckte sich mit einer Erstarrungsrinde und diese weiterhin mit Wasser. Es bildeten sich dann die ersten siedend heißen Meere, die nach und nach erkalteten, so daß in ihnen endlich nach Jahrtausenden tierisches und pflanzliches Leben auftreten konnte.

Aus dieser Urzeit der Erdentwicklung sind uns einige Reste von Tieren bekannt geworden, die den Kreisen der Urtiere, z. B. die Infusorien, der Hohltiere, z. B. die Polypen, die Quallen, der Stachelhäuter, z. B. die Seeesterne, angehören, wogegen wir von pflanzlichen Lebewesen keine Kenntnis haben. Da es aber kein Tierleben ohne Pflanzenleben geben kann, müssen damals bereits grüne Gewächse vorhanden gewesen sein. Wahrscheinlich waren es im Wasser lebende Algen.

Die weitere Entwicklung der Lebewesen erfolgte in der darauffolgenden Zeit des Altertums der Erde. Eine hervorragende Rolle spielte die Gruppe der Urkrebse (Trilobiten), die in der darauf

*) Die Lehre vom Bau und der Entstehung des Erdkörpers wird in der Wissenschaft als Geologie, die Lehre von den vorweltlichen Lebewesen als Paläontologie bezeichnet.

folgenden Epoche ihre höchste Entwicklung erlangten. Es erschienen die Korallentiere und Lungenfische. Von Pflanzen traten bereits Landpflanzen auf. Diese waren farnartige Gewächse, die in dieser Periode eine große Vielgestaltigkeit zeigten. Durch die stetige weitere Erhaltung der Erde schrumpfte diese mehr und mehr ein. Die feste Kruste erhielt Runzeln, die Inselbildungen, endlich aber dauernde Landbildungen hervorriefen.

Überall auf der ganzen Erde herrschte ein feuchtheißes Klima. Neben den eigentlichen Farnen traten Riesenformen von Schachtelhalmen auf, und die zu den Bärlappgewächsen zählenden Schuppen- und Siegelbäume erreichten eine Höhe wie die unserer großen Bäume. Es war das Zeitalter der blütenlosen Gewächse, auch Steinkohlenzeit genannt. In diesen Sumpfwäldern häuften sich jene riesigen Massen von Pflanzenteilen an, die gegenwärtig für uns in der Form der Steinkohle die höchste Bedeutung haben. Während sich im Meere die Fische mehr entwickelten, erschienen auf dem Lande die ersten luftatmenden Kriechtiere. In der darauffolgenden Erdpoche verloren die farnartigen Gewächse ihre Herrschaft immer mehr, und an Stelle dieser traten die ersten Nadelholzbäume, die Ähnlichkeit mit unseren Fichten und Kiefern hatten, und später Gingkobäume und Sagopalmen.

Die zunehmenden Schrumpfungen der Erde ließen diese Festländer unter dem Spiegel des Weltmeeres zum Teil wieder verschwinden. Es begann eine neue Zeit, die man als das Mittelalter der Erdentwicklung bezeichnet. Aus dieser Zeit sind die Ammonshörner auf uns gekommen; auch die Belemniten, deren innere Schalen die Donnerkeile lieferten, begannen jetzt zu erscheinen. Sie treten uns als Steinkerne entgegen. Füllte sich z. B. ein

Schneckenhaus mit Schlamm, so wurde es durch das Wasser aufgelöst. Der Schlamm in ihm aber konnte im Laufe der Jahrtausende zu Stein erhärten. Dann gab es ein getreues Abbild von dem Hohlraume der Schale; es entstand ein Steinkern. In dieser Zeit nahmen die Kriechtiere (Reptilien) immer mehr eine herrschende Stellung ein; darunter waren auch die Fischechsen, die bei uns als Versteinerungen auf der Bergseite gefunden worden sind. Am Ende dieser Periode, der sogenannten Kreidezeit, verschwanden sie immer mehr und wurden durch den jetzt auftretenden Stamm der Säugetiere verdrängt. Vorher aber noch durch die weitere Entfaltung der vielgestaltigen Flugechsen erhoben sich die ersten Vögel, die aber in vielen Stücken an die Eidechsen erinnerten, und im Meere traten die Knocherfische ins Dasein. Aus dieser Zeit lassen sich auch die ersten Blütenpflanzen nachweisen. Den Anfang machten Gewächse mit unscheinbaren Blüten, die durch den Wind bestäubt wurden (wie Birke, Eiche usw.). Sehr bald stellten sich aber auch solche Pflanzen ein, die auffällige Blüten zeigten, deren Bestäubung durch Insekten erfolgte.

Wir treten jetzt in die Neuzeit der Erdentwicklung. Im Anfange erhielten die Festländer ihre heutige Zerteilung. Die Pflanzenwelt zeigte überall in Europa noch Formen auf, deren Verwandte heute nur in wärmeren Ländern leben, darunter auch Palmen, Bernsteinbäume, deren Harz, „der Bernstein“, an den Küsten der Ostsee gefunden wird. Das Klima von Nord-Sibirien glich dem heutigen Klima an den Ufern der Krym und dem des Kaukasus. In dieser Zeit, in der sich die Braunkohle bildete, erreichten sowohl die Pflanzen, als auch die Säugetiere ihre höchste Entwicklung.

(Fortsetzung folgt.)

Meister Reineke.

Von A. S.

Meine Flinte auf dem Rücken, streiche ich sonntagsmorgens durch die Steppe. Still war es ringsum, und das Ohr achtete auf jeden Laut. Da drang durch die Stille entferntes Entengeschnatter. Es konnte nur aus dem nächsten Teiche kommen, der halb ausgetrocknet war und den ringsum Weidengehüpp umgab. Ich rief meinen Hund, und, kaum auftretend, schlich ich mich an den Teich.

Plötzlich verstummten die Enten.

Ich glaubte mich entdeckt und blieb still stehen, ohne mich zu rühren. Ich hörte mein Herz laut pochen. Angestrengt suche ich mit den Augen die durch das Gestrüpp schimmernde Wasserfläche ab. Neben mir stand mein Hund, der vor Aufregung zitterte und seinen Kopf auch nach der Wasserfläche gerichtet hielt.

Es war nichts zu sehen.

Ich hole mein Entenpfeifchen hervor, setze es an den Mund, und täuschend ähnlich dringt der Lockruf der Ente über das Wasser. Keine Antwort kam von Wasser zurück.

Mein Hund, der sich nahe an mich gedrückt hatte, zuckte plötzlich zusammen und wimmerte leise. Angestrengt hielt er den Kopf nach einer Stelle gerichtet. Durch einen leichten Druck meiner Hand stellte er sein leises Winseln ein. Langsam wendete ich meinen Kopf nach jener Richtung, wohin mein Hund blickte. Zittern drang auch durch meinen Körper. — Von den Büschen gedeckt, stand dort Meister Reineke auf dem Anstand.

Sein Körper war nach der Wasserfläche gerichtet, seine Rute hielt er nachlässig ausgestreckt, seinen rechten Vorderlauf, im Knie gekrümmt, hatte er etwas gehoben, seine Nase war mir zugewendet.

So stand er einige Augenblicke unbeweglich und glich einem Meisterwerk der Bildhauerkunst.

Doch gleich darauf setzte er behutsam den Vorderlauf zur Erde, und mit einer geschmeidigen Bewegung drückte er sich seitwärts in das Gebüsch. Nochmals ließ ich späßhalber mit meinem Entenpfeifchen den Lockruf der Ente ertönen. Kaum waren die Töne aus dem Pfeifchen heraus, als auch sofort Meister Reineke stehen blieb. Wahrscheinlich war sein Appetit nach Entenbraten gar zu groß.

Mein Hund hielt es nicht länger aus und winselte laut auf.

Reineke machte nun einen Satz, doch gleich-

zeitig hob ich beinahe unbewußt meine Flinte, und das Schrot saß in dem roten Pelz des schlaun Räubers.

Ein Rascheln im Grase, ein leichtes Zittern der Weiden verrieten Reinekes Sterbestätte. Aufgeschreckt durch den Schuß, schwirrten die Enten dahin.

Laut kläffend war mein Hund davongerannt und schüttelte nun wütend seinen verendeten wildlebenden Verwandten.

* * *

Der Fuchs fügt dem Weidbestande unermesslichen Schaden zu. Vor seiner Schlaueit, Berwegenheit und Frechheit ist kein Wild bei uns sicher. Dem blutgierigen Räuber fällt so manches Häschen, so manches Rebhuhn, so manche Ente, Schleppe, sogar der größte Vogel unserer Steppe, die Trappe, zum Opfer. Quält ihn der Hunger zu arg und findet er sonst keinen wohlgeschmeckenderen Braten, so tödtet er sich auch mit Insekten, Mäusen und Fröschen. Besonders im Winter ist er ein eifriger Mäusejäger.

Der Hunger und seine Frechheit treiben ihn sehr oft in die Nähe der Dörfer, wo er sich so manchen Braten holt.

So manche zerrissene oder rätselhaft verschwundene Lämmer, Schafe oder Ferkel, sogar Füllen und Kälber, deren Verschwinden oft ungerechterweise dem Wolfe zugeschrieben wird, hat Meister Reineke auf seinem Kerbholz.

Weitans die schönste Stelle im ganzen Walde.

Ein Märchen für jung und alt von Eugen Lewin-Dorsch.

(Fortsetzung.)

Da waren ferner ein paar Amseln, Buchfinken und Meisen, lauter muntere Gesellen, die den lieben langen Tag über zwitscherten und sangen, in einem fort pickten und sich an jedem Zweig die Schnäbel wehten. Die eine von den Amseln war jeden Morgen so begeistert, daß sie sich kerzengerade auf den höchsten Lindenwipfel setzte und, indem sie mit ihrem Schwanz gar zierlich wippte, ein über das andere Mal in die warme Luft hinaus-schmetterte:

„Wie mir's hier gefällt! Wie mir's hier gefällt!“

Und dann stieß sie einen jubelnden Triller hervor, den man bis in die fernste Tiefe des Tales

hören konnte. Einige Grasfrösche, die unter den Wurzeln der Bäume hausten, quakten dazu laut und vernehmlich, und das hat in ihrer Sprache ungefähr das gleiche zu bedeuten.

„Ja meiner Jugend bin ich weit herumgekommen“, sagte ein Feuersalamander zu einer Blindschleiche, mit der er sich brüderlich in einen fetten Regenwurm teilte. „Damals konnte ich sogar noch schwimmen. Aber nirgends auf der Welt habe ich ein so weiches und so behagliches Moos angetroffen wie hier.“

„Ja, es ist zu schön hier“, murmelte das Bächlein, das in munteren Sägen mitten durch die Waldstelle sprang; „ich wünschte, ich könnte hier bleiben.“

Aber das konnte es nicht, sondern es mußte hinab in die Tiefe zum Dorf, um dort die schweren Mühlenräder zu drehen. Drunten erzählte es dann jedem, der es hören wollte, wie schön es da oben an jener Waldstelle sei, wo die Eichen, die Birken, die Buchen und die Linden so einträchtig beisammenstehen. Manch ein Böglein, das zu dem Bache hüpfte, um seinen Schnabel in das klare Wasser zu tauchen, blickte dann hinauf — und was sah es? Mitten aus dem finsternen, struppigen Tannenwalde winkte in ferner Höhe, ganz nahe dem Himmel, ein helles Leuchten herab, so, als wenn dort statt der Blätter Tausende von grünen Flämmchen aus den Zweigen herausgesproßt wären. Wahrhaftig, wie ein grüner Brand sah es aus!

2.

Niemand vermochte zu sagen, wie alle diese hellen und lachenden Bäume mitten in den wilden Tannenwald hineingeraten waren. Da war einst ein leeres Plätzchen gewesen, durch das der Bach rauschte. Dann gab es da so viel Sonne und Luft, wie man es sich nur wünschen mochte. Unmerklich waren sie dort aufgewachsen; und eines schönen Tages standen sie da, hoch und stämmig, und streckten ihre Aeste wie Arme nach allen vier Winden aus, um ihre junge Kraft zu erproben und zu erfahren, wie es sich auf dieser Welt leben ließe.

Im Anfang, als die Buchen und Linden, die Eichen und Birken noch klein und schwächlich waren, da hatten die alten mürrischen Tannen nur verächtlich auf den „grünen Plunder“, wie sie sich ausdrückten, herabgeschaut. Aber sieh einer an! Der grüne Plunder war immer größer und größer geworden. Und zuletzt dehnte und breitete sich das junge Laubwerk so gewaltig aus, daß den anderen gar nichts mehr übrigblieb, als beiseitezutreten und Platz zu machen. Die Tannen, die in der Nähe standen, brumnten etwas Böses in ihre grauen Bärte hinein. Und sie nahmen sich vor, das junge, hellgrüne Volk von seinem Platze zu verdrängen.

„Sonst wächst uns das Unkraut noch über den Kopf“, sagten sie.

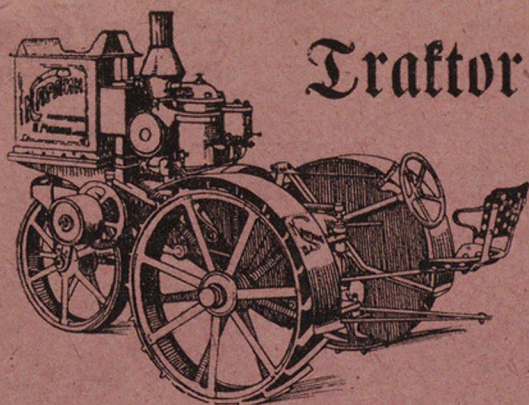
Einer von den alten Grauköpfen machte sich auch sogleich auf, spreizte seine spizen Nadeln zum Angriff und rückte auf eine junge, schlank gewachsene Buche los, die ihm am nächsten stand. Aber kaum war er einen Schritt nähergekommen, so fuhr ihm unversehens ein heißer, messerscharfer Hieb um die Ohren.

„Au!“ schrie die Tanne und schüttelte sich vor Schmerz, daß ihre Nadeln wie ein dichter Regen auf den braunen Waldboden herabrieselten. Fortan wagten die Tannen nicht mehr, sie anzugreifen. Sie sahen in stummer Wut zu den anderen hinüber und beschloßen, sich nur noch durch stumme Verachtung an ihnen zu rächen, wie es sich eben für würdige und bejahrte Baumstämme schickt. Die Eichen, die Birken, die Buchen und die Linden merkten jedoch nicht das geringste davon, sondern fuhren unbekümmert fort, zu grünen und zu wachsen, ihre Zweige in die Luft zu strecken und mit dem Winde allerlei Kurzweil zu treiben.

Jedoch ganz im Anfang, als sie noch blühten und nicht einmal richtig festgewurzelt waren, da war unter ihnen selbst gar nicht alles so, wie es sein sollte. Da gab es viel Zank und Feindschaft zwischen ihnen; denn sie waren noch dumm und wußten nicht miteinander auszukommen. Da stand die knorrige Eiche, ein verschlossenes und einsilbiges Wesen. Solange es noch frisch und feucht im ersten Frühling und in den Nächten kalt war, trug sie noch immer ihr altes, braunes, armseliges Winterröckchen. Wie zerknittert es war und wie schäbig es aussah! Wenige Schritte von ihr entfernt hatten sich ein paar hochaufgeschossene Birken aufgestellt, ein paar vorlaute und geschwätziges Weltkinder, die beim ersten warmen Sonnenstrahl ihre dustigen Sommerkleidchen ausgepackt und angezogen hatten. Gar nicht sagen läßt es sich, wie lieblich sich ihre schlanken und geschmeidigen Körper im Winde wiegten. Dann kam eine ganze Schar lustiger Buchen, die sich unaufhörlich scherzhaftes Geschichten zuflüsterten, verstohlen kicherten und sich sogar hier und da heimlich mit den zarten Aesten streichelten.

„Dummes Pack!“ schnarrte die Eiche ärgerlich und drehte sich so heftig um, daß ihr braunes Winterröckchen laut aufraschelte. Ein paar Linden, die ihren glänzenden Sonntagstaar gleichfalls schon anprobierten, spöttelten unbarmherzig über eine schwächliche Birke, die noch halbnaakt dastand und bei jedem Windzug bebte und fröstelte. Drunten im Erdreich aber stießen sie sich alle gegenseitig mit den Wurzeln, rausten sich um jedes Erdkrümchen, traten sich boshaft auf die Füße, und jede sann nur darauf, wie sie den anderen einen Schabernack zufügen könnte.

(Fortsetzung folgt.)



Traktor „Karlik“

12-träftig

Konstruktion:
I. Namin und Sohn.

Die Staatsfabrik landwirtschaftlichen Maschinenbaues „Wiedergeburt“

Moskwa, Autonome Sozialistische Sowjet Republik der Wolgadeutschen,
bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß Bestellungen
auf Traktoren „Karlik“ entgegengenommen werden.

Im ersten Jahre läßt die Fabrik nur eine beschränkte Zahl von Traktoren heraus, und die Fabrikverwaltung stellte folgende Eonung in der Annahme von Bestellungen auf diese Maschinen fest:

Erste Reihenfolge bis zum 10. Februar 1925:

für landwirtschaftliche Kooperativen, Genossenschaften, Kollektive und ähnliche Organisationen der A.S.S.R. der Wolgadeutschen.

Zweite Reihenfolge bis zum 10. März 1925:

für dieselben Organisationen in den Ortschaften, die an die Deutsche Wolgarepublik angrenzen.

Dritte Reihenfolge nach dem 10. März 1925:

für alle Organisationen und Personen ohne Ausnahme, die den Traktor „Karlik“ zu beziehen

Günstige Bedingungen

Zwecks Abschließung von Verträgen wird gebeten, den Vertretern entsprechende Vollmachten einzuhändigen.

Fabrikverwaltung.

Das Abonnement für das Jahr 1925 auf die illustrierte Zeitschrift

(3. Jahrgang) „Die Arbeit“ ist eröffnet.

„Die Arbeit“, Organ des Zentralbüros der deutschen Sektionen beim ZK der RKP, ist eine Halbmonatsschrift für die deutschen Kolonisten des Bundes der S.S.R. und bringt in jeder Nummer im „Allgemeinen Teile“ möglichst verständlich gehaltene Aufsätze über innere und äußere Politik, unter der Rubrik „Aus dem Sowetbund“ — das wichtigste, was sich in unserem weiten Staatenbunde zuträgt, unter „Landwirtschaft und Kooperation“ — populäre Artikel für unsere werktätige Bauernschaft aus der Feder hervorragender Spezialisten, unter „Kultur und Schule“ — das für den Dorfschullehrer Wissenswerteste, unter der Rubrik „Aus den Kolonien“ — das Hervorstechendste, das sich in den Kolonien des gesamten Bundes abspielt, und unter der Rubrik „Am Feierabend“ — eine hochinteressante Unterhaltungsbeilage für jung und alt. Eine spezielle Frauenbeilage wird von diesem Jahre an wieder eingeführt.

Bezugspreis: vierteljährlich 90 Kop., halbjährlich 1 Rubl. 60 Kop., jährlich 2 Rubl. 75 Kop.

Bestellungen sind zu richten an: Zentralvölkerverlag, Moskau, Nikolskaja 10, Hauptkontor.

Achtung!

Achtung!

Das Abonnement
für das Jahr 1925 auf die illustrierte Zeitschrift
„Unsere Wirtschaft“

(4. Jahrgang) ist eröffnet.

Auch im 4. Jahre ihres Bestehens wird die Zeitschrift bestrebt sein, ihren Lesern reichhaltiges und allgemeinverständliches Material zur Belehrung und zur Unterhaltung zu bieten. Die wichtigsten Tagesfragen finden eine umfassende und zusammenhängende Beleuchtung. Die Aufsätze über die Landwirtschaft werden sich hauptsächlich auf die Ergebnisse der Versuchsanstalten unserer Gegend stützen. Außerdem findet der Leser in der Zeitschrift Aufsätze über die verschiedensten Zweige der Wirtschaft und der Wissenschaft, sowie auch Erzählungen, Gedichte und andere Unterhaltungslektüre für Erwachsene und Kinder.

Jeder Leser erhält in einem Jahr 24 Nummern mit ungefähr 750 Seiten Textes.

Die kostenlose Beilage „Naturbilder aus unserer Republik“,
in der das Tier- und Pflanzenleben unserer Gegend anschaulich geschildert wird, wird womöglich auch im Jahre 1925 beibehalten bleiben.

Für unseren Lehrer sorgt die Zeitschrift besonders, indem sie eine pädagogische Beilage zu jeder Nummer gibt, worin er seine Räte besprechen und neue Wege in seiner Arbeit anbahnen kann. — Diese Beilage gibt etwa 100 Seiten jährlich.

Außerdem bekommt jeder Besteller, der den ganzen Bezugspreis im Voraus einträgt, noch eine kostenlose Beilage „Bäume und Sträucher unserer deutschen Wolgakolonien“ von Prof. E. Meyer.

Ungeachtet dessen, daß die Zeitschrift durch die pädagogische Beilage erweitert wird und eine kostbare Beilage gibt, haben wir die Möglichkeit, den

Bezugspreis für das neue Bezugsjahr auf 4 Rubel jährlich, 2 Rubel halbjährlich und 1 Rubel vierteljährlich herabzusetzen.

Derjenige unserer Besteller, der uns 5 neue Leser in den kleinen Dörfern, 10 in den größeren Ortschaften und Kantonzentren und 20 in den Städten unserer Republik zuführt, bekommt ein Freiemplare für jeden Leserkomplex.

Den Jahresbestellern, die die Möglichkeit nicht haben den ganzen Betrag gleich einzutragen, gibt die Redaktion folgende günstige Zahlungsstermine: Beim Verschreiben 2 Rubel, am 1. März 1 Rubel und am 1. Juli 1 Rubel.

Armen Bauern,

die von ihren Dorfbehörden ein Zeugnis vorstellen, wird die Zeitschrift auf Kredit bis zum 1. Oktober Zahlungsstermin abgelassen.

Außerdem gibt die Redaktion **50 Freiemplare** für arme fortschrittlich
gefinnte Bauern,

die die Möglichkeit nicht haben die Zeitschrift zu verschreiben. Die Liste der Dörfer und die Verteilungsbedingungen werden nachträglich veröffentlicht werden.

Bestellungen sind zu richten: An die Redaktion „Unsere Wirtschaft“,
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.